



# Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Heft 28/29 - Februar 1973

## Aus dem Inhalt:

Blick in die Harsewinkeler Geschichte – Glocken über Gütersloh – Der Gütersloher „Domhof“ – Nochmals: Goethe, Gütersloh und Pumpnickel – Das Schicksal des einst größten Hauses in Rheda – Vom Rhedaer Galgenknapp – Kloster Herzebrock als Kulturzentrum – Ansiedlungen im Verler Land vor 150 Jahren – Berühmte Köpfe aus dem Kreis Gütersloh: Zum 90. Geburtstag von Professor Dr. H. J. Feuerborn – Es geschah in Gütersloh – Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive – Aus der Heimatarbeit im Kreis Gütersloh



*Gut bekannt*

*in*

*Stadt und Land*

KINDER-

*Müller*

SEIT 1864



483 Gütersloh 1, Berliner Straße 27

Telefon 2 25 31



Mitten im Einkaufsparadies  
„Centrum mit Herz“

# Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Gütersloh

Heft 28 / 29

Februar 1973

## Der Großkreis Gütersloh

ist das für unseren Raum markanteste Ergebnis der Verwaltungsneuordnung im Rahmen des sogenannten Bielefeld-Gesetzes. Seit der Jahreswende 1972/73 gibt es diesen Großkreis, gebildet im wesentlichen aus den bisherigen Landkreisen Wiedenbrück und Halle, erweitert noch um die Gemeinde Schloß Holte - Stukenbrock und die aus dem Kreis Warendorf herausgelöste Stadt Harsewinkel. Am 28. 12. 1972 bereits hat der Kreisheimatpfleger des bisherigen Kreises Wiedenbrück die Ortsheimatpfleger aus dem bisherigen Amt Harsewinkel in seine Obhut übernommen, und diesem neuen Teilgebiet des Kreises Gütersloh wollen sich auch die GÜTERSLOHER BEITRÄGE gleich zum Auftakt zuwenden, und zwar mit einem

## Blick in die Harsewinkeler Geschichte

Im Jahre 1961 wurden bei Sandabtragungen im Dünenengelände unweit der Claas-Werke Urnenfelder freigelegt, die nach dem Gutachten des Landesmuseums etwa 600 v. Chr. als Beisetzungstätten unserer Vorfahren entstanden sind. Die Vorgeschichte von Harsewinkel liegt im Dunkeln. Wie der Historiker Rudolf Schulze annimmt, durchzogen ehemals uralte Wege die hiesige Sinithi (den Namen finden wir noch in der Senne wieder). An einem dieser Wege entstand das Wigbold Harsewinkel (Wigbold = Weichbild bedeutet soviel wie Stadt des minderen Rechts).

In der frühgeschichtlichen Zeit von 100 v. Chr. bis 800 n. Chr. sitzen im östlichen Münsterland zwischen Ems und Lippe die Brukterer, d. h. Bruchbewohner. Im Laufe der Zeit sollen durch Karl den Großen dienstpflichtige Bauern aus dem Sachsenland angesiedelt worden sein und die Brukterer verdrängt haben. Im Jahre 4 n. Chr. wurde unser Gebiet wahrscheinlich durch Tiberius, den Stiefsohn des römischen Kaisers Augustus, der

römischen Herrschaft unterworfen. Nicht unerwähnt sei, daß im Jahre 9 n. Chr. die Brukterer Verbündete der Cherusker waren, die unter Hermann rühmlichen Anteil an der Befreiungsschlacht im Teutoburger Wald hatten und den Adler der 21. römischen Legion erbeuteten.

1050 wird die Kirche von Harsewinkel, damals Haswinkila genannt, die auf dem Grund des uralten Richterhofes, jetzt Meier Overesch, gestanden hat, urkundlich erwähnt. Um sie herum bildete sich allmählich das Dorf. Um den Ort herum liegen die Bauerschaften, von denen drei jedoch nicht mehr bestehen, und zwar Hundigen, Middel-Zeeten und Mattenheim. Es blieben die fünf Bauerschaften Beller, Rheda, Oberems, Remse und Oester. Zwischen den einzelnen Bauerschaften, insbesondere an ihren äußeren Grenzen, gibt es ehemals große Flächen herrenlosen Landes, die Marken.

Die Nutzung der Marken steht anfänglich jedem frei. Es sind Allmenden. Hieraus entwickeln sich später, im 13. Jahrhundert, die Markengenossenschaften. Die



Klosterkirche (links) und Abteigebäude (rechts) des ehemaligen Zisterzienserklosters Marienfeld im Jahre 1913

Grenzen sind durch Schnatbäume und Schnatkuhlen erkennbar. Die Marken werden alljährlich umgangen oder umritten, um in Ermangelung von Karten den Nachgeborenen die Grenzen anzuzeigen. Man verbindet hiermit die Schnatjagen. Nutzungsberechtigt sind die Besitzer der Haupt- und Kolonenhöfe sowie die angrenzenden Besitzer von „Hufen“ artgleicher Bauern. Die Harsewinkeler Bauern verteidigen ihre Höfe mit Blut und Leben, wie aus den Marienfelder Akten ersichtlich ist.

Eng verknüpft ist die Geschichte der Gemeinde Harsewinkel mit dem ehemaligen Kloster Marienfeld. Der Grund des Wigbolds Harsewinkel ist viele Jahrhunderte Eigentum des Klosters Marienfeld. Widukind von Rheda faßte den Entschluß, in dieser Gegend ein Kloster zu bauen. Bischof Hermann II. von Katzenellenbogen gibt seine Erlaubnis. Widukind ist gleichzeitig Schirmvogt der Klöster Liesborn, Herzebrock und Freckenhorst.

Er stiftet für das Kloster den Richterhof und drei Höfe im Kirchspiel Harsewinkel sowie mehrere Höfe in anderen Kirchspielen. Viele Adelige schließen sich an. Dem Zisterzienser-Orden wird die Schenkung zur Errichtung eines Klosters übertragen. Dieser Orden ist am 21. März

1098 von Robert von Molesme in dem Orte Cîteaux in Frankreich gegründet worden. Neben seinen drei üblichen Gelübden ist der Orden zur landwirtschaftlichen Betätigung verpflichtet. Die Blütezeit dieses Ordens beginnt mit der Wahl des Hl. Bernhard von Clairvaux 1112 zum Abt. Nach ihm werden die Ordensleute auch Bernhardiner genannt.

Am 8. Juni 1185 versammeln sich sämtliche Stifter, unter ihnen Hermann Graf von Ravensburg und Simon von Tecklenburg, in der Kapelle Wadenhard unweit der jetzigen Abteikirche Marienfeld. Unter großen Feierlichkeiten wird durch Hermann II., Bischof zu Münster, der erste Stein zur Kirche gelegt und der Jungfrau Maria geweiht. Campus Sanctae Mariae gab der Gemeinde Marienfeld ihren Namen. Die Kirche wird erst im Jahre 1222 vollendet und eingeweiht. Hierbei ist bereits der Dechant von Harsewinkel zugegen. Der eigentliche Gründer des Klosters soll ein Verwandter oder Nachkomme des Klostergründers in Freckenhorst, des Edelherren Everword, gewesen sein. Es wird angenommen, daß diesem der Richterhof gehörte. Der jeweilige Inhaber des Richterhofes ist Bauernrichter. Widukind überträgt das Patronatsrecht über die Kirche von Har-

sewinkel dem Abt im Kloster Marienfeld. Für das Wigbold Harsewinkel beansprucht der Abt von Marienfeld die niedere Gerichtsbarkeit.

Im bürgerlichen Recht und in Strafsachen unterstehen die Bewohner Harsewinkels dem Gogericht Warendorf. Bürgermeister und Rat leiten die Geschäfte des Dorfes. Der Rat wird frei gewählt, gewöhnlich in der Kirche. Man kürt zehn Männer des Dorfes, aus denen der Abt sechs herauswählt. Diese sechs Männer schlagen dem Abt zwei tüchtige Männer aus ihren Reihen vor, von denen er einen zum Bürgermeister bestimmt. Diese Ratsverfassung geht bis in das 12. Jahrhundert zurück.

Während der Münsterschen Stiftsfehde 1450 bis 1457 überfällt der Junker Bernhard von der Lippe Harsewinkel. Ort und Umgebung werden gebrandschatzt.

Nach einer Urkunde des Domdechanten Hermann von Langen zu Münster aus dem Jahre 1465, liegt im Mersch ein „Merschhus“ (ein mit einem Wassergra-

ben umgebenes Haus). Diese Erdburg, Wölanburg geheiß, in der Nähe der Besetzung Niebur-Bühlmeier, wurde 1955 durch Herrn Doms vom Westfälischen Landesmuseum örtlich nachgewiesen. In Zeiten großer Bedrängnis suchten hier die Bewohner der Gemeinde mit ihrer Habe Zuflucht. Im Jahre 1480 brennt das Kloster Marienfeld fast ganz nieder. 1553 fällt Philipp Magnus von Braunschweig in den Kreis Warendorf ein. Er erobert Warendorf und Sassenberg und schickt seine 4000 Soldaten auf die Dörfer. 1582 bricht die Pest aus. Viele Menschen werden hinweggerafft. Ab 1592 kann das Wigbold zwei Jahrmärkte abhalten. In den Jahren 1585 bis 1589 werden Harsewinkel und auch Marienfeld durch holländische Truppen schwer heimgesucht. Von 1621 bis 1623 durchziehen die Truppen der Liga das Münsterland.

Unter dem Befehl des Herzogs Christian von Braunschweig leiden besonders Harsewinkel und Greffen. Dann folgt der

Abteigebäude des ehemaligen Zisterzienserklosters Marienfeld (siehe auch Umschlagbild)





Die älteste bekannte Darstellung von Harsewinkel, gemalt von dem berühmten Maler Johann Christoph Rincklake aus Harsewinkel in der Zeit um 1790–1800

Dreißigjährige Krieg (1618–1648) mit seinen Schrecknissen. Auch nach 1756 haben der Kreis Warendorf und mit ihm Harsewinkel im Siebenjährigen Krieg viel zu leiden. Durch hohe Steuern und Abgaben geraten die Gemeinden in Not und Schulden. Minister von Fürstenberg gelingt es, das Münsterland allmählich zu entschulden. Am 29. November 1770 schließen der Abt des Klosters Marienfeld mit den Eingesessenen des Wigbold Harsewinkel wegen „Eigentumsgefälle“ einen Vergleich, nach dem alle Eingesessenen aus der „Leibeigenschaft“ entlassen werden.

In der nachfolgenden Friedenszeit erholt sich Harsewinkel wieder. Leinenweberei und Leinenhandel blühen auf. Bis 1803 gehörte das Kirchspiel Harsewinkel zum fürstbischöflichen Amt Sassenberg. Durch die Säkularisation kam es dann zum Königreich Preußen. Nach einer Kabinettsordre wurden 1804 die Bauerschaften Oester und Remse wieder von Harsewinkel getrennt und mit der Hovesaat des Klosters zu der neuen Gemeinde Marienfeld vereinigt. Das Wigbold Har-

sewinkel wurde Titularstadt, und die drei Bauerschaften Beller, Rheda und Oberems erhielten unter dem Namen Harsewinkel-Kirchspiel den Stand einer Landgemeinde. Während der französischen Herrschaft (1807–1813) gehörte Harsewinkel zum Großherzogtum Berg. Nach dem Wiener Kongreß im Jahre 1816 kam Harsewinkel endgültig an Preußen und wurde mit der Gemeinde Marienfeld zum Amt Harsewinkel im Kreis Warendorf vereinigt. 1820 wurde auch die Gemeinde Greffen, die bis dahin noch dem Amt Sassenberg angehört hatte, dem Amt Harsewinkel angeschlossen.

Durch einstimmigen Beschluß der zuständigen Vertretungskörperschaften wurden am 1. April 1937 die Titularstadt Harsewinkel und die Landgemeinde Harsewinkel-Kirchspiel zur Stadt Harsewinkel zusammengeschlossen. Damals zählte Harsewinkel 3 770 Einwohner. 1939 betrug die Einwohnerzahl 3 812. Heute hat Harsewinkel 11 447 Einwohner.

Der Amtsbezirk Harsewinkel umfaßt die Gemeinden Harsewinkel, Marienfeld und Greffen mit einer Flächengröße von

knapp 10 000 ha. Davon entfallen auf Harsewinkel die Hälfte und auf Marienfeld und Greffen etwa je  $\frac{1}{4}$ . Die gesamte Einwohnerzahl des Amtsbezirks Harsewinkel beträgt 17 569 Einwohner.

Im Rahmen der Gebietsneuordnung werden die drei amtsangehörigen Gemeinden mit Wirkung vom 1. Januar 1973 zu der neu zu bildenden Stadt Harsewinkel zusammengeschlossen und auf Grund des Bielefeld-Gesetzes dem neuen Kreis Gütersloh zugeordnet. Harsewinkel wird damit vom altangestammten Münsterland kommunalpolitisch abgetrennt und soll im Minden-Ravensberger Raum eine neue Heimat finden.

Harsewinkel war früher überwiegend landwirtschaftlich orientiert und lebte gewissermaßen im Dornröschenschlaf, bis 1900 die Teutoburger-Wald-Eisenbahn gebaut wurde und unsere Ortschaft an das Verkehrsnetz des ehemaligen Deutschen Reiches angeschlossen.

Die außergewöhnliche Zunahme der Bevölkerung in Harsewinkel ist in erster

Linie auf die Entwicklung der Firma Gebr. Claas zurückzuführen. Die Firma wurde im Jahre 1913 in der Nachbargemeinde Clarholz gegründet und siedelte 1919 nach Harsewinkel über. Sie wuchs zur größten Mähdescherfabrik des Kontinents heran und trug den Namen Harsewinkel mit dem Export ihrer Maschinen in alle Welt. Die ehemalige Landgemeinde Harsewinkel entwickelte sich zu einem stark industrialisierten Städtchen. Die Firma Gebr. Claas beschäftigt heute mit ihren Zweigbetrieben über 6 000 Mitarbeiter. Hierneben hat Harsewinkel als Ergänzung Industriebetriebe der Textil- und Metallbranche sowie der Elektronik aufzuweisen. In Harsewinkel ist aber auch die Schlachtereindustrie stark vertreten. Es bestehen mehrere Wurstfabriken und die zwei Großschlachtereien Gerbaulet und Gottemeier, in denen wöchentlich weit über 3 000 Schweine und 500 Stück Großvieh geschlachtet werden. Daneben blühen hier Handel, Gewerbe und Handwerk. Das Beschäftigungsverhältnis der Bevölkerung gliedert sich auf in 60% Industrie und Handwerk, 33% Dienstleistungen, Handel und Verkehr, 7% Land- und Forstwirtschaft.

Harsewinkel zählt 2 001 Einpendler aus 139 Wohngemeinden und 791 Auspendler, die in 33 Betriebsgemeinden beschäftigt sind.

Rat und Verwaltung der Stadt Harsewinkel haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg um die Förderung des Wohnungsbaues bemüht. Es wurden 1 119 Häuser mit rund 2 000 Wohnungen gebaut. Der Bevölkerungsanstieg erforderte enorme Investitionen im Schulbau, Straßenbau und in Kanalisationen. Gemeinsam mit den amtsangehörigen Gemeinden Marienfeld und Greffen wurde ein Wasserwerk erbaut und die Stadt mit zentraler Wasserleitung versorgt.

Es wurde aber auch die Landwirtschaft nicht vergessen. Das gesamte Gemeindegebiet wurde flurbereinigt. Sämtliche Flußläufe sind reguliert, angefangen von der Ems bis zu den kleinen Bachläufen. Rund 100 km Wirtschaftswege wurden gehärtet. Das Straßennetz im gesamten Gemeindegebiet wurde gut versorgt.

Die katholische Pfarrkirche St. Lucia in Harsewinkel





Aus der Zeit um 1911 stammt dieses alte Foto des Dorfes Greffen

Darüber hinaus haben es Rat und Verwaltung niemals versäumt, das kulturelle Leben zu fördern. Harsewinkel hat in den letzten Jahren u. a. das Ehrenmal, die Madonnenkapelle, Friedhofskapelle sowie andere künstlerische Werke geschaffen. Die Stadt schuf die „Grüne Lunge“ mit den städtischen Grünanlagen im Moddenbachtal; auch ein modernes Freibad und großzügige Sportanlagen sind entstanden. Nicht unerwähnt sei auch der neue Festplatz mit Musikpavillon und Heimathaus.

Die größten Aufwendungen wurden jedoch gemacht im schulischen Sektor. Zugleich mit der Neuordnung des Schulwesens wurden neue moderne Schulen errichtet. Harsewinkel hat eine vollausgebaute Realschule mit rund 700 Schülern, 2 Hauptschulen, 3 Grundschulen und 1 Sonderschule. Es sind 3 Turnhallen und 2 Gymnastikhallen vorhanden; 1 Dreifachturnhalle mit Gymnastikraum und Kraftsportraum sind im Bau.

Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß Harsewinkel 2 katholische Pfarreien hat;

die altherwürdige Pfarrkirche St. Lucia wurde vor Jahren restauriert. Die Pfarrgemeinde St. Paulus erhielt ein modernes neues Gotteshaus mit Pfarrheim und Gemeindehaus. Die evangelische Bevölkerung, die einen Anteil von 20% in der Gemeinde darstellt, hat vor Jahren eine neue Kirche erhalten.

Große Finanzsorgen brachte der Neubau des St.-Lucia-Hospitals, da Landeszuwendungen ausblieben. Trotzdem wurde gebaut, und das neue Krankenhaus konnte seiner Bestimmung zugeführt werden. Es fügt sich dem vor Jahren bereits durchgeführten Erweiterungsbau des alten Krankenhauses an und wird mit allen modernen Einrichtungen ausgestattet.

Ein ernstes Problem für Harsewinkel bedeutet die Stadtsanierung, aber die erforderlichen Planungen sind eingeleitet. In Harsewinkel wurde nach dem Zweiten Weltkrieg viel geschaffen. Harsewinkel wird aber auch weiterhin eine Stadt im Aufbau sein.

J. Wilhalm

## Glocken über Gütersloh

So hieß das Thema eines Beitrages aus der Feder von W. Wißmann im Heft 26 / Januar 1972 der GÜTERSLOHER BEITRÄGE. Hier nun die dort angekündigte Fortsetzung:

Bis zum 1. April 1910 – dem Tage der Eingemeindung der Landgemeinde Gütersloh in das Stadtgebiet – war die Stadt Gütersloh kaum größer als die heutige Innenstadt. Die Stimmen der Glocken der drei Stadtkirchen erreichten das Ohr eines jeden Bürgers.

Der Tag wurde mit 12 Schlägen der „Betglocke“ der „Neuen Kirche“ um 7 Uhr eingeläutet und am Abend in gleicher Weise beendet. Die Mittagszeit wurde ebenfalls mit 12 Glockenschlägen verkündet.

Die große Glocke der „Neuen Kirche“ ertönte damals und auch heute noch auf den Ton C. Das ist nicht selbstverständlich, wenn man bedenkt, daß die Glocke im Zweiten Weltkrieg abgegeben und später durch eine andere ersetzt werden mußte.

Nach meiner Erinnerung hatte die erste Glocke einen weicheren und volleren Ton als ihre Nachfolgerin. Das lag wohl daran, daß die Gütersloher Bürger vor dem Guß der Glocke durch den Glockengießer Lohmeyer die „Glockenspeise“ durch Hineinwerfen von Gaben edlen Metalles verbessert hatten. So wurde es jedenfalls in meiner Jugend von den älteren Leuten, die dies Ereignis noch miterlebt hatten, erzählt.

Meine Eltern wohnten damals in der Nähe der „Neuen Kirche“. Der Ton der Glocke kam in vollen Wellen vom Turm der Kirche zu uns herab. Er beendete abends unsere kindlichen Spiele. Ehe wir das Haus aufsuchten, hörten wir auf den tiefen Glockenton und hatten den Eindruck, von seinen Schallwellen eingehüllt und vor der einbrechenden Dunkelheit geschützt zu werden.

Meine Liebe zu den Glocken erhielt bald eine konkrete Form. Ich wurde in die junge Mannschaft derer aufgenommen, die dem Küster beim Läuten helfen durften.

Dieses Helfen geschah so: Oberhalb der großen Glocke, deren Achse mit Trebbrettern versehen war, wurden auf jeder Seite zwei Jungen im Glockenstuhl postiert, um die Trebbretter zu bedienen. Die Glocke begann zu schwingen, erst langsam und schwerfällig, dann immer höher, bis der Klöppel das erste Mal anschlug. Jetzt schwang die Glocke voll aus und es war leicht, sie in Schwung zu halten.

Sie tönte und klang, daß es eine Freude war.

Dazu wurden im vorgeschriebenen Rhythmus die anderen beiden Glocken, die auf die Töne E und G erklangen, eingeschlagen. Es war ein großartiges und gewaltiges Getöse. Jede sprachliche Verständigung war allerdings ausgeschlossen, es sei denn man hielt sich die Ohren zu und schrie sich laut an. Dann konnte man den anderen verstehen.

Noch schöner klangen die drei Glocken bei dem Geläut an hohen Festtagen, wenn sie voll ausschlangen und ihren strahlenden Dreiklang durch die weit geöffneten Schalllöcher über die Häuser der Stadt entsandten.

Küster war damals der alte Fritz Kniepkamp, der noch in dem romantischen Küsterhaus wohnte, welches in der Neujahrsnacht 1912 abbrannte. Unter ihm ging es auf dem Turm sehr streng zu. Er sandte aber häufig seinen Sohn Wilhelm zum Läutedienst. Dieser war für einen Scherz zu haben, der darin bestand, daß wir zur Mittagszeit den üblichen 12 Schlägen hin und wieder einen dreizehnten beifügten, damit das bekannte Sprichwort „Nun schlägt's aber Dreizehn“ auch einmal Wirklichkeit wurde. Wilhelm Kniepkamp ist im Ersten Weltkrieg gefallen. Sein Bruder Heinrich wurde später Küster und Glöckner. Er ist den alten Güterslohern noch in bester Erinnerung. Sein Nachfolger wurde Heinrich Bermpohl.

Im Jahre 1925 erhielten die Glocken einen elektrischen Antrieb. Jetzt konnte mechanisch geläutet werden. Die Zeit der Jungensromantik war vorbei. Das „Nachtsangeläut“ muß aber nach wie vor von Menschenhand angeschlagen werden. Dieses wunderbare Geläut erklingt in der dunklen Jahreszeit vom 31. 10. bis zum Sonnabend vor Lichtmeß (2. 2.).

#### Die Glocken der Martin-Luther-Kirche

Die „Neue Kirche“ wurde am 29. Mai 1861 eingeweiht. Glocken erhielt die Kirche aber erst im Jahre 1866 und zwar 3 Glocken, die auf die Töne C, E, G erklingen.

Die große Glocke (C) trug die Inschrift „Gloria in excelsis Deo“. Die mittlere Glocke (E) hatte folgende Inschrift:

„Ich töne laut mit schönem Klang  
Und rufe oft zum heiligen Gang  
O daß doch alle darauf hörten  
Und Gott den Herrn mit Freuden ehrten.“  
Der Gemeinde geschenkt  
von Johann Friedrich Poggenclas,  
geb. 13. 5. 1819, gest. 21. 5. 1864.

Aus den Jahreszahlen ist zu sehen, daß der Stifter dieser Glocke ihren Klang nicht mehr vernommen hat.

Die dritte Glocke (G) schenken die Frauen der Gemeinde ihrer Kirche. Diese dritte Glocke mußte im Ersten Weltkrieg abgegeben werden. Sie wurde im Jahre 1920 ersetzt. Fortan war das Geläut wieder vollständig.

Im Zweiten Weltkrieg mußten alle drei Glocken abgegeben werden. Um wenigstens eine Glocke im Turm der „Neuen Kirche“, die jetzt „Martin-Luther-Kirche“ hieß, zu haben, wurde die große Glocke aus dem Turm der Apostelkirche – die Benedictina – in den Turm der Martin-Luther-Kirche gehängt. Auch diese Glocke sollte abgegeben werden. Wegen ihres kunstgeschichtlichen Wertes – sie stammt aus dem Jahre 1484 – konnte sie aber gerettet werden.

Diese Glocke hängt heute noch im Turm der Martin-Luther-Kirche. Die fehlenden zwei Glocken wurden im Jahre 1947 durch Herrn Fabrikant Gustav Wolf gestiftet.

Sie waren von der Firma A. Junker in Brilon gegossen. Die Glocken wurden im Gottesdienst des Reformationsfestes 1947 geweiht.

Die Inschrift der neuen großen Glocke (Ton C) lautet:

Auf der Vorderseite:  
Gloria in excelsis deo.

Auf der Rückseite:

„Die alte Glocke ward zerschlagen,  
weil nie die Völker sich vertragen,  
drum schenke Gott den Menschen Liebe,  
erlöse sie von Haß und Neid,  
damit die Welt in Frieden lebe,  
beendet werde aller Streit.  
Daß dies der Menschheit eingedenk,  
ward diese Glocke der Gemeinde  
geschenkt.“

A. D. 1947

A. Junker, Brilon 1947.

Die nächst kleinere Glocke (Ton E) ist die „Benedictina“. Die wieder nächst kleinere (Ton G) trägt die Inschrift:

„Freut Euch in dem Herrn allewege.“

A. D. 1947

A. Junker, Brilon 1947.

#### Die Glocken der Apostelkirche

Die „Alte Kirche“ diente bis zum 17. 10. 1890 beiden Konfessionen, der evangelischen und der katholischen, zum gottesdienstlichen Gebrauch. Im Vertrage vom 17. 11. 1887 gab die katholische Gemeinde ihre Rechte an der Kirche gegen eine geldliche Abfindung auf. Sie beschloß den Bau einer eigenen Kirche, die den Namen „St.-Pankratius-Kirche“ erhielt und am 17. 10. 1890 in Gebrauch genommen wurde.

Die „Alte Kirche“ hatte bis zum Ersten Weltkrieg vier Glocken mit folgenden Inschriften:

1. Benedictina vocor. Defunctos plango,  
vivos voco, fulgura frango. Dum trahor,  
audite, voco vos ad gaudia vite. Joh's  
tremonia me fecit.

Anno dm MCCCCLXXXIII (1484);

1,29 m Durchmesser.

2. Pancratius ist mein nahme mein geluth  
sei gott bequeme de levendigen  
rope ich de doden beschreye ich.

hagel undt donner breke ich. joseph  
michelin hefft mich ghemact.

A. 1640; 1,13 m Durchmesser.

3. Josephus michelin me fecit

a. 1640; 0,70 m Durchmesser.

4. Concordia res parvae crescunt. Anna  
ist mein nahme mein geleut sei gott  
bequame die lebendigen beruffe ich  
die todten beschrei ich hagel und  
donner breche ich. m. b. H. Fricke  
anno 1763; 1,05 m Durchmesser.

Von diesen Glocken war die dritte die  
Stundenglocke, die außerhalb des Tur-  
mes in einem kleinen Dachreiter hing.  
Diese Glocke und die vierte („Concor-  
dia“) mußten im Ersten Weltkrieg abge-  
liefert werden.

Im Zweiten Weltkrieg ist die erste  
Glocke („Benedictina“) auf den Turm der  
Martin-Luther-Kirche gekommen (s. oben).  
Die zweite Glocke („Pankratius“) konnte  
vor der Ablieferung gerettet werden und  
blieb im Turm hängen. Die dritte Glocke  
war nach 1918 nicht ersetzt worden. Die  
vierte Glocke mußte auch abgeliefert  
werden. Es hing also auf dem Turm nur  
noch die „Pankratius“. Im Jahre 1956  
stiftete Herr Fabrikant Fritz Husemann  
für den Turm der „Alten Kirche“, die  
jetzt Apostelkirche heißt, vier weitere  
Glocken, so daß diese Kirche jetzt fünf  
Glocken hat:

1. Pankratius mit dem Ton F

(Inschrift s. oben);

2. eine Glocke auf den Ton D

„Herr lehre uns beten“, Lukas 11, 1;

3. eine Glocke auf den Ton A

„Lasset Euch versöhnen mit Gott“,  
2. Korinther 5, 20;

4. eine Glocke auf den Ton C

„Dienet dem Herren mit Freuden  
kommt vor sein Angesicht mit  
Frohlocken“, Psalm 100, 2;

5. eine Glocke auf den Ton D

„Wer da glaubt und getauft wird,  
der wird selig werden“, Markus 16, 16.

Die vier von Herrn Husemann gestifteten  
Glocken wurden von der Firma Rincker  
in Sinn im Dillkreis gegossen und am  
10. 11. 1956 geweiht und im Turm ange-  
bracht.

#### Die Glocken der St.-Pankratius-Kirche

Die ersten Glocken wurden von der  
Firma Petit und Gebrüder Edelbrock in  
Gescher (Westfalen) im Mai/Juni 1891  
bezogen. Es waren fünf Glocken. Sie  
wurden am 13. 9. 1891 – am Fest Mariä  
Geburt – geweiht. Im Dezember 1891  
wurden vier Glocken im Turm und die  
fünfte – die kleinste – im Dachreiter der  
Kirche aufgehängt. Zuvor war der Glock-  
enstuhl gebaut. Das schwere Eichen-  
holz hierfür hatten die Bauern der Pfarrei  
geliefert.

Die Glocke im Dachreiter wurde stets vor  
Beginn des Gottesdienstes und bei der  
hl. Wandlung geläutet. 1952 wurde sie  
entfernt. Während des Ersten Weltkrie-  
ges mußten von den Turmglocken drei  
abgegeben werden. Sie wurden 1922 er-  
setzt.

Das gesamte Geläut mußte im Zweiten  
Weltkrieg abgegeben werden. Nach dem  
Kriege – schon im Dezember 1946 wur-  
den vier neue Glocken von der Firma  
Junker in Brilon bezogen. Sie wurden am  
hl. Abend 1946 zum ersten Mal geläutet.  
Die schon seit 1913 bestehende elektri-  
sche Läute-Anlage wurde 1963 erneuert.

Die Glocken tragen folgende Inschriften:

1. Die große Glocke – Ton D:

Regi Saeculorum;

2. die nächst kleinere – Ton E:

St. Pankratio Patrono Parochiae;

3. die nächst kleinere – Ton G:

Reginae Pacis;

4. die nächst kleinere – Ton H:

St. Joseph Patrono Familiae.

Die große Glocke wird täglich um 12  
und 18 Uhr 3 x 3 mal angeschlagen. Es folgt  
danach das Angelus-Läuten mit der  
Reginae pacis.

— —

Unsere Betrachtung würde unvollständig  
sein, wenn wir nicht auch der Glocke im  
Dachreiter des **Ev.-Stift. Gymnasiums** ge-  
dächten. Sie hing bereits im Turm des  
alten Gymnasiums und wurde von  
dort im Jahre 1928 in das neue Gebäude  
übernommen. Die Glocke wurde seit  
alters 20 Minuten vor dem Unterricht

bzw. vor dem Gottesdienst vom Schuldiener 3 x 9 mal angeschlagen. Sie erinnert die Schüler – aber auch die Lehrer – daran, daß der Unterricht in Kürze beginnt und Pünktlichkeit stets eine hohe Tugend war und ist. Jetzt wird auch dies Geläut durch eine elektrische Läuteanlage und zwar schon um 7 Uhr ausgelöst.

Seit dem vorigen Jahr ziert ein **Glockenspiel das neue Rathaus** unserer Stadt. Es besteht aus 35 Glocken, die von einem Spieltisch aus zum Klingen gebracht werden können. Es können alle Melodien ein- oder mehrstimmig gespielt werden. Der Spieltisch hat 35 Tasten, die wie auf einem Klavier angeordnet sind. Zu den üblichen Spielzeiten – morgens um 10 Uhr, mittags um 12.30 Uhr, abends um 18 Uhr – wird das Glockenspiel durch eine Zeituhr ausgelöst und spielt die auf einem Band aufgenommenen Melodien. Das Glockenspiel wurde von der Firma Korfhage in Buer bei Melle geliefert. Die Glocken wurden von der Firma Rinker in Sinn im Dillkreis gegossen. Am 23. 10. 1971 wurde das Glockenspiel seiner Bestimmung übergeben. Seitdem läßt es seine Melodien über Gütersloh

erschallen. Leider ist der Ort des Glockenspiels nicht sonderlich geeignet, eine große Zuhörerschaft anzulocken. Der Verkehr pulsiert. Die Autos müssen weiter, wenn die Ampel sie dazu zwingt. Auch sonst sind die Menschen am neuen Rathausplatz in ständiger Bewegung. Es sind immer nur wenige, die kurz verweilen, um dem Glockenspiel zuzuhören. Das könnte möglicherweise besser werden, wenn die gespielten Melodien sorgfältig ausgewählt und auf das Verstehen der Zuhörer ausgerichtet werden. Damit meine ich, daß nur allgemein bekannte Melodien gespielt werden sollten. Ganz besonders bieten sich hierfür die deutschen Volkslieder an. Man könnte sie nach der Jahreszeit aussuchen und mit ihnen den Frühling, Sommer, Herbst und Winter besingen.

Auch von diesem Glockenspiel läßt sich dann sagen, womit Schiller in seinem Gedicht von der Glocke schließt:

Nur ewigen und ernsten Dingen  
Sei ihr metallner Mund geweiht  
Dem Schicksal leihe sie die Zunge  
Selbst herzlos ohne Mitgefühl  
Begleite sie mit ihrem Schwunge  
Des Lebens wechselvolles Spiel.

W. Wißmann

## Der Gütersloher „Domhof“ – Gedanken und Erinnerungen

„Tempora mutantur et nos mutamur in illis“ oder zu deutsch „Die Zeiten ändern sich und wir uns mit ihnen.“

In 50 Jahren wird kaum ein Gütersloher noch wissen, wo es bei uns einmal eine Straße mit dem Namen „Domhof“ gab. Schon die „junge Generation“ kennt nur noch aus Berichten den Bogen der Straße zum Domhof um das alte Gütersloher Amtshaus (später Löwenbach), das in der schrecklichen Kristallnacht von 1938 den Flammen zum Opfer fiel. Eine Grünanlage befindet sich heute an der Stelle der ehemaligen Straßenführung (nördlicher Eingang des Elisabeth-Krankenhauses).

Häuser gibt es 1973 so gut wie nicht mehr am Domhof, der Verbindung zwischen Dalkestraße und Unter den Ulmen. Aber als Einbahnstraße ist der alte Weg noch zu benutzen; wie lange wohl noch? Vor 50 Jahren (ca. 1925) veröffentlichte Professor Paul Eickhoff (\* 1850, † 1931) folgenden Bericht mit der Überschrift:

### Domhof oder Vidumstraße?

Auf meine Anregung im September vorigen Jahres, den unpassenden Namen „Domhof“ mit der richtigen und wichtigen Bezeichnung „Vidumstraße“ zu vertauschen, habe ich seitens der Anwohner-

schaft des jetzigen „Domhofes“ zwei Zugschriften erhalten, die sehr warm für Beibehaltung des jetzigen Straßennamens eintreten. Die eine berichtigt meine Auffassung, jemand habe durch scherzweisen Gebrauch der Bezeichnung „Domhof“ diesen Namen in Umlauf gebracht; sie sei schon vor 60 und mehr Jahren allgemein bei den Anwohnern in Gebrauch gewesen. Die andere berichtet folgendermaßen: „Nach den Forschungen von Professor Dr. Muncke hat der Name „Domhof“ eine andere Bedeutung. In früheren Zeiten boten Händler am Sonntag nach dem Gottesdienst den Bauern auf dem Platze (Hofe) vor dem Pfarrhause bei der kleinsten, südlichen Packe ihre Waren an. Seine Witwe erinnert sich noch aus ihrer Kinderzeit, wie der alte Löhns dort nach dem Gottesdienst Schnupf- und Kautabak verkaufte. Diese Verkäufe hießen allgemein „Der Domm“. „Watt gifft Niggel uppen Dommhuawe?“ war hier stets eine sprichwörtliche Sonntagsfrage. Dann wird noch die Hoffnung ausgesprochen, ich würde „unseren geschändeten „Domhof“ wieder in Ehren bringen, ehe der Magistrat eine Weduumstraße daraus macht.“

Wenn mir bei meiner Erkundigung nach dem Ursprunge der merkwürdigen Bezeichnung einer Gütersloher Straße mit dem in Köln, Osnabrück, Hamburg und anderen Städten mit einem Dome berechtigten Namen „Domhof“ ein Mißverständnis unterlaufen ist, als beruhe der Ursprung auf einem scherzhaften Gebrauche dieses Straßennamens, so berichtige ich das gern. Umgekehrt aber kann ich jetzt behaupten, daß der althergebrachte Gebrauch des Namens „Domhof“ für eine Straße auf einem Mißverständnis beruht. Das Wort Widum ist einerseits später ganz regelrecht zu Wedeme, dann zu „Wehme“ geworden; im Ravensbergischen spricht man vom Pfarrhause als der „Wehme“. Andererseits ist aber auch die alte Form „Widum“ beibehalten worden, und diese ist vor Jahrhunderten schon mit dem Worte „Hof“ verbunden worden, da in alten Zeiten es keine Pfarrhäuser gab, sondern nur Pfarrhöfe. Jede Pfarre war damals mit einem land-

wirtschaftlichen Betriebe verbunden; noch vor sechzig Jahren war der westliche Teil der ersten evangelischen Pfarre eine Scheune, in der zwei Kühe im Stalle standen, die Futter und Weide auf der hinter den Pfarrgärten am Mühlenpfad belegenen Pfarrwiese fanden. So entstand das Wort „Widumhof“, das mir in den letzten Monaten bei meinen Untersuchungen zur westfälischen Reformationgeschichte wiederholt und an verschiedenen Orten aufgestoßen ist. Dies Wort ist auch in Gütersloh vom ältesten Pfarrhofe, dem katholischen, gebraucht worden. Da man aber das Wort „Widum“ nicht mehr verstand (vor fünfzig Jahren hat von tausend Einwohnern Güterslohs nicht einer gewußt, was eine „Widum“ war), so wurde es verstümmelt, die erste Silbe weggelassen und die zweite aus dem unverständlichen dum zu Dom umgewandelt. Was ein Dom ist, hat man in Gütersloh gewußt, aber nicht, was eine Widum war. So hat sich der Volksmund das Wort „Dumhoff“ verständlich gemacht.

Diese Darlegungen werden, glaube ich, von allen Sachverständigen anerkannt werden. Wenn demgemäß der unvernünftige, auffallende Name „Domhof“ durch „Vidumhof“ ersetzt werden sollte, (eigentlich muß es heißen „Straße beim Vidumhofe“, oder Vidumhofstraße), so wäre das unanfechtbar. Handel nach dem Gottesdienst ist in vielen Gegenden üblich gewesen, also nichts Ungewöhnliches. Aber daß das älteste Haus Güterslohs, das erste in der Nähe der (Alten) Kirche errichtete, zu dem sich später andere an der Hauptstraße gesellten, am jetzigen „Domhofe“ gestanden hat, das ist der Erinnerung durch einen Straßennamen in erster Linie wert.

Nun noch ein Wörtchen über die Bezeichnung „der Damm“, den „diese Verkäufe“, wie es in einer Zuschrift heißt, gehabt haben. Solch eine Bezeichnung war mir völlig unbekannt. Ich schlug daher im Mitteleuropäischen Wörterbuch nach und fand dort nur Dom, auch mit verlängertem e (vgl. Soest, Koesfeld) Doem geschrieben, in der Bedeutung: rechtliche Entscheidung, Erkenntnis, und davon ab-

geleitet: Dombref: schriftliches Urteil, Domen: urteilen, Domer: Richter, Domesdach: Tag des jüngsten Gerichts. Direktor Jellinghaus sagt dementsprechend in der neuesten Auflage seines Buches über die westfälischen Ortsnamen: „Diese Namen enthalten das alte Dom im Sinne von Gerichtsort.“ Nachweisen läßt sich aber diese Bedeutung nirgends. Sollte südlich der kleinsten Packe zwischen den beiden Häusern, in denen um 1860 die Familie Bertelsmann und Moritz Strenger wohnten (der oben über der Straße unter dem vorspringenden Dache seine großen Knasterrollen trocknete), das geistliche Gericht, der Sand, abgehalten worden sein? Der Kirchhof mag der Gräber wegen nicht dazu geeignet gewesen sein. Schließlich schmeichle ich mir nicht, mit einer Empfehlung der Bezeichnung „Vidumstraße“ oder „Vidumhofstraße“ die ganze Anwohnerschaft des „Domhofes“ überzeugt zu haben. Es gibt gelegentlich in Gütersloh eine Anhänglichkeit an das Alte, die zu weit geht. In der ersten

Hälfte des Oktober 1867 zog die Prima des Gymnasiums an einem freien Nachmittag mit einem Leiterwagen nach dem Hofe des Kolon Piepenbrock an der Lutter, um Holz für das Oktoberfeuer zu holen. An der Deichsel des Wagens war ein Strick mit eingeknoteten Querhölzern befestigt, an dem wohl an zwanzig Mann ziehen konnten. Der als Patriot und Christ bestens bekannte Kolon gab uns einige Beile und Baren, und mit diesen hieben wir in seiner Heide so viele Fichtenbäume ab, daß der Leiterwagen ganz voll wurde. (Anm. d. Schriftleitung: Schon damals mag es so ähnlich zugegangen sein wie auf den Bildern aus dem Jahre 1913 auf S. 572/573.) Zum Dank für seine patriotische Freigebigkeit sollte er eine Rede erhalten, und der Oberprimaner Stuchtey (aus Rheda, früh verstorben) bestieg einen Haggenhaufen und hielt eine lateinische Rede, an deren Schlusse wir in das Hoch alle kräftigst einstimmten, auf den Geber. Der Schalk sagte aber nur eine der Stellen aus

Cicero usw. her, die wir damals zur Verbesserung unseres lateinischen Stiles auswendig lernen mußten; sie waren in einem kleinen Buche „Loca memoriales“, das für das Gymnasium besonders gedruckt wurde, gesammelt. Der Rückweg ging auf hartem Wege gut vor sich, bis wir den Hof Hunke hinter uns hatten, also in der Nähe des früheren Seminargebäudes ankamen. Da lag ein ganz verzweifelter Sand, so daß der Wagen nicht vorwärts wollte, und als wir mit aller Kraft zogen, riß der Strick, so daß wir alle mit der Nase in den Sand fielen. Schließlich kamen wir doch mit unserer Ladung auf dem Turnplatze an und luden ab. Von diesem Sande aber erzählte einige Jahre später Max Huyssen, jemand habe den alten Pastor Joh. Fr. Greve auf ihn aufmerksam gemacht und erklärt, es sei höchste Zeit, daß er weggeschafft und der Weg besser befestigt würde. Da habe der alte Pastor gesagt, der Sand habe nun schon so manches Jahrzehnt oder Jahrhundert da gelegen

und man möge ihn ruhig weiter da liegen lassen. So mögen sich manche Anwohner des „Domhofes“ in unangebrachter Anhänglichkeit an den jetzigen verderbten und unpassenden Namen gegen jede Änderung des jetzigen Zustandes erklären; aber: der Name muß weg. P. E.

Ein Wunsch von Professor Eickhoff scheint ja in Erfüllung zu gehen, wenn auch anders, als er sich das wohl je vorgestellt hätte. Was würde Professor Eickhoff wohl zu unserem heutigen Stadtbild sagen?

E. Niemöller

Verlag und Kunsthandlung F. Tigges gab diese Postkarten heraus



Gütersloher Gymnasialisten fällen Holz zum Oktoberfeuer 1913.

Die Aufnahmen lieferte der Primaner Hermann Josten



Gütersloher Gymnasialisten holen Holz zum Oktoberfeuer 1913.

## Nochmals zum Thema „Goethe, Gütersloh und Pumpernickel“

Wohl alle Heimatfreunde haben mit Interesse im Heft 27/April 1972 der GÖTERS-LOHER BEITRÄGE auf S. 541 ff. den launigen Brief des Herrn Zinkann über Goethe und den Pumpernickel gelesen. Es ist schade, daß nicht festgestellt werden konnte, ob der von Goethes Diener Paul Götze eingekaufte Pumpernickel aus Gütersloh kam. Deshalb erübrigten sich auch Spekulationen darüber, ob der von Götze in Dülmen eingekaufte Schinken aus einer Gütersloher Schinkenräucherei stammte.

Wenn auch der Verfasser des Briefes nichts „Zitierenswertes“ über den Pumpernickel kannte, so findet sich gleichwohl in Goethes „Kampagne in Frankreich“ eine Stelle, nach der er auf seiner Fahrt von Koblenz nach Weimar in Duisburg mit Pumpernickel unmittelbar konfrontiert worden ist.

Goethe kam zu Mittag etwas spät im Gasthof an und erhielt seinen Platz am Ende der langen Tafel. Er schilderte dann seinen Eindruck von den übrigen Gästen, zum Teil Emigranten aus Frankreich, und bemerkte darunter einen hübschen jungen Mann, der still und bescheiden Goethe gegenüber Platz nahm. Weiter zitiere ich wörtlich:

„Nach aufgehobener Tafel trat ich zum Wirt, der mir ins Ohr sagte: ‚Ihr Nachbar soll seine Zeche nicht teuer bezahlen!‘ Ich begriff nichts von diesen Worten; aber als der junge Mann sich näherte und fragte, was er schuldig sei, erwiderte der Wirt, nachdem er sich flüchtig über die Tafel umgeschaut, die Zeche sei ein Kopfstück. Der Fremde schien betreten und sagte, das sei wohl ein Irrtum, denn er habe nicht allein ein gutes Mittagessen gehabt, sondern auch einen Schoppen Wein; das müsse mehr betragen. Der Wirt antwortete darauf ganz ernsthaft, er pflege seine Rechnung selbst zu machen, und die Gäste erlegten gerne, was er forderte. Nun zahlte der junge Mann, entfernte sich bescheiden und verwundert; sogleich aber löste mir der Wirt das Rätsel. ‚Dies ist der erste von diesem vermaledeiten Volke‘, rief er aus, ‚der Schwarzbrot gegessen hat; das mußte ihm zu Gute kommen.‘“

Goethe hat also jedenfalls in Duisburg erfahren, welcher Wertschätzung sich der Pumpernickel in Westfalen erfreute.

Nach seinem Aufenthalt in Münster schildert Goethe dann die Weiterfahrt nach Kassel auf unvorstellbar schlechten Straßen: „Gar oft kein gebahnter Weg, man fuhr bald hüben, bald drüben, begegnete und kreuzte sich. Heidegebüsch und Gesträuche, Wurzelstumpfen, Sand, Moor und Binsen, eins so unbequem und unerfreulich wie das andere“.

Ich habe diesen Teil der Fahrt Goethes noch geschildert, weil eine andere Geistesgröße nur 37 Jahre später unser Westfalen, allerdings in umgekehrter Richtung, durchreist und bessere Straßen angetroffen hat.

Es war dies der Dichter Friedrich von Matthiison, der im Jahre 1761 bei Magdeburg geboren wurde, als Bibliothekar in Stuttgart wirkte, später ebenso in Würzburg, wo er ein Jahr vor Goethes Tod verstarb.

Seine Gedichte waren seinerzeit in Deutschland sehr beliebt; insbesondere schätzte ihn Schiller.

Ober seine Reise durch Westfalen hat er ein Tagebuch geführt, eigentlich nur stichwortartige Aufzeichnungen, die jedenfalls zeigen, wie Matthiison von seiner Postkutsche aus im Jahre 1829 unsere engere westfälische Heimat sah. So findet sich unter „Wiedenbrück 30. Julius“: „Erste Station Rehme (d. h. Bad Oeynhaus), wo bedeutende Salzwerke sind. Herford, Andenken an die unglückliche Schwester der verewigten Herzogin Luise von Dessau. Heute erschien Pumpernickel zum Frühstück. — Bielefeld, eine schöne Stadt, wo alles von Gewerbsamkeit und Wohlstand zeugt. — Gütersloh, ein großer Flecken, wo kein Haus Schornsteine hat. — Nun lief die Straße durch eine weit hingedehnte Moorfläche, wie es deren so viele in den Niederlanden

gibt, bis kurz vor Wiedenbrück, wo Kornfelder wieder mit Buchweizenbreiten abwechselten. Auf einem katholischen Friedhof liest man auf einem einfachen Gedenkstein das einzige Wort ‚Hoffnung‘. In dem hiesigen sehr guten Gasthof ist schon die holländische Reinlichkeit vorherrschend. Gewiß über hundert Frachtwagen sind uns heute auf der sehr lebhaften Straße begegnet.“

Wenn auch hiermit der Versuch, aus dem Reisetagebuch von Matthiison noch eine Rosine für Gütersloh herauszupicken, kaum gelungen sein dürfte, so hat sich jedenfalls der Kreis um den Pumpernickel bei dem Frühstück in Herford geschlossen.

W. Saalbach

## Das Schicksal des einst größten Hauses in Rheda

Rawe-Bau diente vielen Zwecken / Als Rathaus beschließt er seine Existenz

Die Rhedaer Textilindustrie hat eine jetzt 50jährige Geschichte. Sie spiegelt sich in dem stattlichen Bau der Rawe-Bekleidungs-GmbH an der Ecke Gütersloher und Berliner Straße. Bis in absehbarer Zeit das neue Rathaus steht, dient es als Ersatz für das abgerissene Rathaus. Danach wird es im Rahmen der weiteren Planungen für die Stadtkernsanierung ebenfalls den Rammstößen der Räumabagger zum Opfer fallen.

### Hier stand ein Kaufhaus

Der große Block, früher einmal das größte Haus Rhedas, mit seinen etwa 40 und 20 Metern Straßenfront und rund 100 Fenstern hat eine wechselvolle Geschichte. An der Stelle, wo jetzt der Rawe-Bau steht, befand sich vor 50 Jahren ein Geschäftshaus, in dem die Firma Augsburg ein Gemischtwarengeschäft betrieb, das als kleines Rhedaer Kaufhaus Textilien, Porzellan und Haushaltsgeräte feilhielt. Die Brüder Weinberg (Max, Ernst und Siegfried) gründeten auf dem zurückliegenden Grundstück einen Wäschefertigungsbetrieb. Die Firma wurde 1922 gerichtlich eingetragen. Das Gemischtwarengeschäft verschwand, und an seiner Stelle erhob sich nach und nach der heutige Großbau. Zuerst wurden darin einige Nähmaschinen aufgestellt. Die Entwicklung zu einer modernen Wäschefabrik machte bald gute Fortschritte.

### Fast 40 Jahre Rawe & Co

Im Oktober 1933 wurde die Firma Weinberg von der Textilfirma B. Rawe & Co. übernommen, die heute in der Bundesrepublik an zahlreichen Orten Spinnereien, Webereien und Gewebeausstattungsbetriebe unterhält. Rawe betrieb in dem erworbenen Hause zum Teil eine Textilwarenfertigung; in der Hauptsache dienten die Räume jedoch Lagerzwecken und dem Versand von Waren. Auch die kaufmännische Verwaltung war dort zuerst untergebracht. Im Laufe der Jahre wurden am Bau verschiedene Veränderungen, Verbesserungen und Vergrößerungen vorgenommen. So wurde die Baugelei im Südteil des Grundstücks angebaut.

### Schulen zogen ein

Zu Ende des Jahres 1938 wurde die Firma Rawe in den inzwischen am Borsfelder Weg errichteten Fabrikgrößbau verlegt. Ein halbes Jahr später übernahm die Kreisverwaltung Wiedenbrück das Gebäude für die Kreisberufsschule. Zu dieser Zeit bestanden die Räume aus großen Fabriksälen. Nach der Straßenseite hin waren die Büroräume durch Glaswände abgetrennt. Für schulische Zwecke mußten die Fertigungssäle unterteilt werden, so daß über 30 Unterrichtsräume entstanden.

Mit der Kreisberufsschule teilte die frühere Rhedaer Mittelschule — jetzt Real-

schule – das Gebäude, für das die Stadt Rheda als Pächter auftrat. Nach dem Kriege hospitierte auch die katholische Volksschule in den Räumen des Rawe-Baus, bis nach der Fertigstellung der neuen Realschule auf der ehemaligen Kuhwiese diese Schule mit sieben Klassen vorläufig dort mit unterkommen konnte.

#### Von Militär belegt

Zu erwähnen ist weiter, daß 1944 eine Luftwaffeneinheit in das Haus gelegt wurde. 1945 ergriff die Besatzungsmacht einschließlich der DPs (= Displaced Persons) Besitz von dem großen Gebäude und auch von der nahen Emstorschule. Dabei ging fast die gesamte Einrichtung der Berufsschule in Trümmer. Lehrer, die um diese Zeit schon wieder in der Heimat waren, konnten noch einen Teil der wertvollen Einrichtung in Sicherheit bringen. Endlich – 1947 – wurde das Gebäude den Deutschen wieder übergeben, und

der Unterricht konnte erneut beginnen. Da für die Kreisberufs- und auch die Realschule das Mietverhältnis zum 31. Dezember 1954 durch den Besitzer gelöst wurde, liefen rasch die Neubaupläne für die beiden Lehranstalten, so daß die Auszugsfrist eingehalten werden konnte.

#### Briefmarken in der Werkstatt

1955 hatte der Rhedaer Rawe-Bau etwa ein halbes Jahr lang dem Hauptpostamt als Ausweichamt gedient. Während dieser Zeit wurde das Postamt umgebaut, erweitert und modernisiert, mit mehr Fernsprechrelais versehen. Damals konnte man in der ehemaligen Textilfabrik – in der Tischlerwerkstatt der Kreisberufsschule – Briefmarken kaufen! Nach einer längeren Vakanz ging das immer wieder begehrte Haus pachtweise an den Buchverlag Bertelsmann über und wurde abermals renoviert.

Dann wurden die Räume erneut leer, denn Bertelsmann hatte an der Fontaine-

straße / Ringstraße einen eigenen Großbau errichtet. Ein Teil der Räume wurde von der Besitzerfirma als Ausländerwohnungen genutzt. Damit war aber die „Dienstleistung“ des Rawe-Baus nicht abgeschlossen. Mit dem im Sommer 1972 erfolgten Abbruch des Rathauses sah die Stadt Rheda-Wiedenbrück im großen

Eckhaus Rawe die Erlösung von einer sonst nicht zu bewältigenden Raumnot für die Verwaltungsressorts, die schon vorher außer im Rathaus in zahlreichen anderen Gebäuden verstreut waren. So bleibt nun das Rawe-Haus Rathaus bis an sein kurz befristetes Lebensende.

W. Voigt

## Am Rhedaer Galgenknapp waltete die Gerechtigkeit

Wo einst der rote Sand der Wanderdüne leuchtete, steht heute eine neue Siedlung

Östlich des Stadtteils Rheda, zwischen Moorweg und Emser Landstraße, stand früher eine alte Richtstätte mit Galgen auf einer mächtigen Sanddüne, deren Erdreich in lebhaft roter Farbe leuchtete. Zu jener Zeit war der Knapp mit Heidekraut und Gebüsch bewachsen. Am Galgen, den die Rhedaer Grafen in ihrer Eigenschaft als Gerichtsherren aufrichten ließen, wurden Mörder, Räuber und andere Verbrecher aufgeküpfelt. Den Hügel nannte man daher den Galgenknapp, und bis heute hat sich diese Bezeichnung als Straßename erhalten. Beinahe wäre dieser Flurname im Nichts der Vergangenheit verschwunden, da die Anlieger gegen seine „Anrüchigkeit“ Protest eingelegt hatten. Das Rhedaer Stadtparlament entschloß sich jedoch vor einer Reihe von Jahren, die Straßenschilder mit der Aufschrift „Am Galgenknapp“ nicht zu löschen.

Warum und wie dieser Knapp verschwand, von dem die jungen Rhedaer nichts und die alten nur noch wenig wissen, konnte man vom Bauern Nieländer erfahren, dessen Gehöft vor über 70 Jahren dicht neben der früheren Richtstätte errichtet wurde. Damals war dieser Hof noch das einzige Haus weit und breit, und der Hügel, auf dem der Galgen gestanden hatte, wurde mit einigem Gruseln betrachtet und nachts gemieden, weil sich um ihn grausige Geschichten von Hinrichtungen rankten. Heute fürchtet sich keiner mehr davor.

Die langgestreckte Sanddüne maß an ihrer höchsten Stelle etwa zwölf Meter. Sie reichte von Nieländers Hof bis zur jetzigen Wirtschaft Hanfgarn in der Bauernsiedlung. Der erste Ansatz, den aus der Nacheiszeit stammenden Hügel zu beseitigen, wurde 1914 gemacht. Zu dieser Zeit wurde damit begonnen, den dicht vorbeiführenden Eisenbahnkörper der Hauptstrecke Bielefeld – Hamm höherzulegen, in dem dann bis etwa zum Jahre 1923 nahezu die ganze Düne verschwand.

Die historische Richtstätte auf dem höchsten Punkt der Düne aber blieb auf Wunsch des verstorbenen Fürsten Adolf von Bentheim-Tecklenburg erhalten. Um 1925 hatte sich Theodor Nieländer bei der Fürstlichen Rentei vergeblich bemüht, auch den Rest des Hügels, dessen Sand sein Ackerland zu verwehen drohte, beseitigen zu lassen. Da kam ihm ein Zufall zu Hilfe: Die Rentei hatte kurz danach den Hügel an den vor einigen Jahren verbliebenen Baumeister Ernst Pohlmann zur Nutzung verkauft. Damit hatte die letzte Stunde für den restlichen Galgenknapp geschlagen: Der Unternehmer Lambertjohann aus Wiedenbrück benötigte den Sandberg für den Straßenbau in der damaligen Kreisstadt.

Fast vier Wochen lang fuhren täglich vormittags und nachmittags je vier Gespanne vor und ließen den Rest des Rhedaer Galgenknapps nach Wiedenbrück „wandern“. Nur vor Nieländers

Rhedas „Rathaus“ ist jetzt in den Brennpunkt des Verkehrs gerückt. Wenn der Bau der Firma Rawe nicht leergestanden hätte, wären die Verwaltungsressorts in eine enge Raumnot geraten.





Friedlich liegt heute Nieländers Hof zwischen dem Eisenbahndamm und der Straße „Am Galgenknapp“, und kein Passant ahnt mehr, daß sich hier einmal in unmittelbarer Nähe ein Galgen erhob, ein weithin sichtbares Zeichen wallender Gerechtigkeit.

Bauernhaus erhebt sich das Gelände noch ein wenig als Ausläufer des ehemaligen Knapps. Inzwischen hat sich auf diesem Terrain, von dem nur noch der Name existiert, ein Neubau nach dem anderen erhoben. Wer gern wissen möchte, wo einst der Dünenkegel stand, dem sei es vorraton: direkt an der Stelle, wo jetzt das Haus von Albert Noltenhans steht, schräg gegenüber Nieländer.

Beim Abtragen des Sandhügels wurden die Reste zahlreicher menschlicher Skelette gefunden; sie stammten von Hingerichteten, die hier verscharrt wurden. Auf dieser Richtstätte wurden unter anderen auch zwei Bösewichte der sühnenden Gerechtigkeit übergeben, die die Gegend zwischen Gütersloh, Wiedenbrück und

Rheda unsicher machten und auf der Bürenheide wohnten: Irmons Jungen. Sie lockten Fremde an, beraubten und ermordeten sie und versenkten sie in einen Kolk. Einmal verfolgten sie sogar den Grafen von Rheda bis hin zum Graben der Wasserburg. Der Graf aber setzte mit seinem Pferd in einem kühnen Sprung über die Wassersperre hinweg, was ihm das Leben rettete. Das Pferd brach vor Erschöpfung tot zusammen. Sein Skelett wurde im früheren Schloßmuseum gezeigt. Die Stelle, wo es an der Böschung unter dem Kapellenturm aufsetzte, wurde durch einen zementenen Hufabdruck markiert.

W. Voigt

## Kloster Herzebrock – Kulturzentrum und Park

Um 860 von einer sächsischen Edlingsfamilie gestiftet

Herzebrock, das über 1100 Jahre alte „Dorf im Walde“ – heute Großgemeinde Herzebrock-Clarholz –, wird nicht im Dornröschenschlaf versinken. Es ist fortschritts- und entwicklungsfreudig. Dank dem Entgegenkommen des Rhedaer Fürstenhauses konnten die Vertreter der Gemeinde mit dem Fürsten Moritz Casimir zu Bentheim-Tecklenburg vor einiger Zeit einen Mietvertrag für einen Teil des dem Fürstenhause gehörenden Klosters (Refektorium) und einen Pachtvertrag – beide laufen über 20 Jahre – für eine danebenliegende Parkfläche von zwei Hektar mit Karpenteichen abschließen. Hier entstehen ein Kulturzentrum für Ausstellungen, Heimatabende und Jugendarbeit sowie draußen ein Volkspark mit Rundweg.

Wie die Geschichtsschreiber hinterließen, war Herzebrock das älteste Frauenkloster im Bistum Osnabrück. Es wurde um das Jahr 860 von einer sächsischen Edlingsfamilie gestiftet. Wie alle Frauenklöster Westfalens war auch Herzebrock zunächst ein Kanonissenstift. Die Gewohnheiten waren viel freier, als es die sonst im Abendlande herrschende Benediktinerregel zuließ. Ein Gelübde brauchte nicht abgelegt zu werden; daher war der Rücktritt in die Welt leicht möglich. Erst 1209 erreichte ein Osnabrücker Bischof die Umwandlung des Stiftes in ein Benediktinerinnenkloster, und an Stelle des weißen Ordenskloides wurde fortan ein schwarzes getragen.

Der inneren Festigung ist es wohl zuzuschreiben, daß sich das Kloster Herzebrock den Reformationsbestrebungen des Rhedaer Grafen Kord und des Osnabrücker Bischofs Franz von Waldeck mit Erfolg widersetzte. Dagegen glückte es dem Kloster nicht, die Schutzherrschaft der Tecklenburger Grafen, die diese als Herren von Rheda erworben hatten, abzuschütteln. Die meisten Bauernhöfe, die dem Kloster gehörten, lagen um Herzebrock herum. Seit dem 15. Jahrhundert arbeitete das Kloster zielstrebig darauf hin, durch Kauf und

Tausch alleiniger Grundbesitzer im Kirchspiel zu werden. Das gelang nicht ganz. Zu den Erträgen und Abgaben der Höfe kamen die Fischereirechte an der Brocker Mühle.

Ein Teil der Klosterbauten steht heute noch. Ursprünglich stand das Kloster etwas von der Stelle entfernt, an der sich heute die Kirche befindet. Als es 1314 zum drittenmal abgebrannt war, wurde es an die Nordseite der Kirche verlegt. Die Klostergebäude an der Nordseite wurden Anfang des 18. Jahrhunderts neu errichtet, etwa gleichzeitig mit den stattlichen Klosterneubauten in Marienfeld und Clarholz. Auf Grund des Reichsdeputationshauptschlusses verfügte der Graf in Rheda 1803 die Aufhebung des Klosters.

W. Voigt

Den Vorplatz des Klosters Herzebrock – rechts das Refektorium und der Eingang zum Park – ließ der Besitzer Moritz Casimir Fürst zu Bentheim-Tecklenburg mit einer Nepomuk-Figur schmücken.



## Ansiedlungen auf dem platten Lande vor etwa 150 Jahren

unter besonderer Berücksichtigung des Verler Landes

Das nach jahrelangen Vorarbeiten verabschiedete Städtebauförderungsgesetz vom 27. 7. 1971 gibt Veranlassung, der Frage nachzugehen, nach welcher „Ordnung“ die Besiedlung unserer Heimat etwa vor 150 Jahren vor sich gegangen ist, denn in dieser Zeit fand eine noch nicht dagewesene Siedlungswelle statt, wie hier gezeigt werden soll.

Dabei muß es eigentlich überraschen, daß sich eine Bekanntmachung des königlichen Oberpräsidenten (Mindener Amtsblatt Nr. 25 des Jahres 1835) mit Ansiedlungen auf dem Lande beschäftigt, und zwar versuchte man damals, die Ansiedlungen auf dem platten Lande zu beschränken. Um den Sinn dieser Maßnahme zu verstehen, soll hier den Gründen dafür ein wenig nachgegangen werden.

Die Bevölkerungszahl scheint lange Jahre hindurch einigermaßen konstant geblieben zu sein. Sie betrug im Jahre 1817 (frühere Zahlen sind nicht bekannt) beispielsweise in den damaligen Bauerschaften Verl 1176, Bornholte 1093 und Sende 1062 (insgesamt also 3351). Aber langsam hatte das Spinnrad – gefördert durch große Exporte nach England und Belgien – an Bedeutung gewonnen, vor allem bei den Heuerlingen, die ohne eigenen Grund und Boden waren. Diese erkannten immer mehr die Einträglichkeit der Handspinnerei und beschäftigten damit schließlich oft ihre gesamte Familie. In einer Eingabe Rietberger Bürger vom 7. 2. 1865 betreffend die Führung der Eisenbahnlinie von Wiedenbrück nach Lippstadt wird sogar von nahezu 10 000 Spinnern in der Grafschaft Rietberg auf dem Höhepunkt dieser „Goldenen Jahre“ der Garnspinner berichtet. Die Grafschaft wird deshalb mit einer großen Fabrik verglichen, obgleich sich um diese Zeit bereits das große Elend unter den Spinnern der Senne breit gemacht hatte, weil der Absatz des gesponnenen Garns immer schwieriger wurde. Zunächst jedenfalls blieb ein gewisser Wohlstand nicht aus. Dieser wiederum veranlaßte

die Colonen (Bauern), von dem Heuerling höhere Mieten zu verlangen und auch in anderen Dingen genauer zu rechnen. Durch den „Wohlstand“ der Heuerlinge konnten also auch die Colonen ihr Einkommen aufbessern und damit ihre nicht gerade günstige Lage auf dem Heideboden anheben. Die Colonen sahen sich durch diese ergiebige Einnahmequelle, verbunden mit der bekannten Schwerfälligkeit, aber auch nicht veranlaßt, den Ertrag ihres Colonats durch bessere Bewirtschaftungsmethoden zu steigern. Die Heuerlinge schließlich fühlten sich durch die möglichen Ersparnisse immer mehr bewogen, einen eigenen Hausstand zu gründen. Die Colonen sahen darin eine weitere Möglichkeit, ihr Einkommen ohne Mühe weiter zu verbessern und gestatteten den Kindern der Spinner, sich auf dem Colonat ein „Etablissement“, wie es damals hieß, zu errichten. Es war deshalb nicht selten, daß zu manchen Colonaten zehn und mehr Heuerlingsstellen gehörten. So entstanden z. B. in den fünf Gemeinden des früheren Amtes Verl (Verl, Bornholte, Sende, Liemke und Osterwiehe) in den Jahren 1830 bis etwa 1850 für Erbkötter und Kötter 143 und für Heuerlinge 304 (!), insgesamt also 447 neue Ansiedlungen, und zwar größtenteils Hütten, wie die wiedergegebenen Zeichnungen aus dem Jahre 1853 ersichtlich machen. Diese überaus starke Siedlungstätigkeit ließ die Einwohnerzahl in die Höhe schnellen und war eine der Ursachen für das große Elend in der Senne vor etwa 125 Jahren, nachdem das Spinnrad seine Bedeutung völlig verloren hatte. Seitens der Behörden war zwar der Versuch unternommen worden, diese Ansiedlungen in erträglichen Grenzen zu halten; ein Erfolg war diesen Bemühungen aber nicht beschieden.

Schon in einer Verfügung der königlichen wohlwollenden landrätlichen Behörde in Wiedenbrück vom 19. 2. 1824 heißt es dazu u. a.: „Der aufgestellte Grundsatz,

nach welchem ein jeder Einwohner des preußischen Staates, insofern er nicht als Vagabund zu betrachten, aus Armenmitteln nicht unterhalten wird und arbeitsfähig seyn mögte, sich überall ansiedeln kann, darf indeß nicht zu sehr ausgedehnt werden, indem sonst die allgemeine Sicherheit nicht allein leicht gefährdet, sondern auch eine Belästigung der Kommunen veranlaßt werden könnte. Die vielen Ansiedlungen, welche bisher im hies. Kreis ohne vorher gegangene Erlaubniß der Polizeibehörden ganz willkürlich unternommen worden sind, haben schon vielfältige Klagen veranlaßt und sehr viel dazu beigetragen, daß gegenwärtig die einzeln wohnenden Familien nicht gehörig beobachtet werden können.“ Landrat von Trebiatowski wollte daher bei der Königl. Regierung Vortrag machen und erbat von den Kantonsbeamten des Kreises Bericht über ihre Beobachtungen, „um diesen wichtigen Gegenstand mit der erforderlichen Ausführlichkeit zu behandeln.“ Er schlug dann vor:

1. Jeder Neubauer muß bei der kompetenten Behörde um Erlaubnis zum Anbau nachsuchen;
2. nachweisen, daß die angrenzenden Grund-Eigenthümer gegen den beabsichtigten Neubau nichts einzuwenden haben;
3. bezeugen, daß er seinen Lebensunterhalt beschaffen und nachweisen, daß
4. seine Moralität als genügend betrachtet werden kann.“

Bereits am 3. 3. 1824 forderte der Landrat auf Veranlassung der Regierung in Detmold eine Liste über alle seit dem 1. 1. 1814 entstandenen Neubauereien an. Der Kantonsbeamte Klee in Neuenkirchen ermittelte daraufhin folgende Neubauten:

in Verl	15
in Bornholte	11
in Sende	21
in Liemke	8
in Neuenkirchen	7
in Varesell	4

Es handelte sich um sogenannte Kleinhäuser (vermutlich bessere Hütten), durch

die sich die Neubauern durchschnittlich mit 70 bis 100 Thalern verschuldeten. Sie besaßen ein Grundstück in Größe von gewöhnlich 4 bis 6 Müddesaat (1 Müddesaat = 1773 qm) in Erbpacht. Im damaligen Regierungsbezirk Minden wurden im Berichtszeitraum (1814–1824) 1915 neue Ansiedlungen festgestellt. Darunter befanden sich „815 arme Familien und die Hälfte von 1079 Familien, welche ihren mäßigen Unterhalt erwerben, wahrscheinlich auch bald der Fürsorge der Armen-Vorstände zu empfehlen seyn dürfte.“ Die Regierung ordnete deshalb an, daß bis zum Erlaß einer allgemein gültigen Gemeindeordnung die bisher willkürlich vollzogenen Anbauten nicht mehr zu gestatten seien. Die Bauerlaubnis sollte vor allem dann verweigert werden, „wenn die Persönlichkeit des Anbauers bei der isoliert gewählten Lage seines Bauplatzes keine Bürgschaft der Sicherheit und des ehrlichen Nahrungserwerbs gewährt. Diese polizeiliche Vorsicht ist vorzüglich notwendig, insofern der Neubauer durch seine Ansiedlung erst Mitglied der gewählten Gemeinde werden will und bisher auswärts gewohnt hat.“ Einheimische Heuerlinge sollten aber in der Ansiedlungsabsicht unterstützt werden. Die Praxis zeigte, daß die erwünschte Beschränkung der Neubauerei recht schwierig war. Die ehrenamtlichen Ortsbeamten, die sich in erster Linie mit den unerlaubten Ansiedlungen zu plagen hatten und damit aus mancherlei Gründen völlig überfordert waren, berichteten dann auch immer wieder über die Zustände in ihrer Bauerschaft. So schreibt der Ortsbeamte Rodenjohann aus Bornholte am 16. 4. 1828 dem Kantonsbeamten Klee u. a.: „Muß ich hierdurch beschwerend anzeigen, daß sich hier sovieler neue Erbpächter anbauen wollen, besonders bei dem Colon Reckord. Der dazu jeden annimmt, er mag heißen wie er will, um seinen schlechten öden Grund unterzubringen, wo doch nicht zu leben ist und versetzt dann den Canon zu den Schuldnissen die er macht. Ein Kötter hat im vorigen Jahr auf dessen Heide gebaut und hat sich eine Hütte worin er wohnt, von Erlentangen gebaut.“ Ein anderer will nach



Kötter der flüchtigsten Leuzneiser bei Golen Kottmeyer zu Liermke  
Auf der Heide am 10. Mai 1853.

Aus dem Jahre 1853 stammen diese Zeichnungen von C. H. Bitter (\* 1813, † 1885)

dem Bericht dort bauen, geht herum und prellt die Einwohner um Holz und Naturalabgaben als Korn usw. Selbst hatte er keine Mittel. „Ein anderer steht unter Polizeiaufsicht und will ebenfalls in Reckords Heide anbauen, damit er in dieser bloßen Heide allein wohnen kann; zum Bauen hat er auch so kein Vermögen.“ Teilweise wurde gegen ungenehmigte Neubauereien scharf vorgegangen und Strafen von 5 Thalern festgesetzt. In der früheren Gemeinde Liermke wurde im Jahre 1837 gleich gegen 3 Kötter diese harte Strafe verhängt. Inzwischen war nämlich die bereits eingangs erwähnte Bekanntmachung des Oberpräsidenten vom 31. 3. 1835 zur „Ausführung der Allerhöchsten Vorschrift wegen Beschränkung neuer Ansiedlungen auf dem Lande im 4. Landtags-Abschiede vom 30. 12. 1834“ ergangen, in der es u. a. heißt: „Es darf hinführo auf dem platten Lande (außerhalb der Städte) keine neue Feuerstelle, ohne die betreffende Gemeinde vorher darüber zu hören, errichtet werden; wer eine solche zu bauen beabsichtigt, hat bei der schon bisher erforderlichen Nachsuchung der Erlaubniß (Allg. Landrecht I. 8. § 69) der Ortspoli-

zei-Behörde, zugleich ein Zeugniß der Polizeibehörde seines bisherigen Wohnorts über sein Wohlverhalten sowie den Nachweis seines hinlänglichen Vermögens zur Ausführung des Neubaus und zur Einrichtung seiner Wirtschaft, nicht minder über den eigenthümlichen und erbpachtlichen Erwerb des Bauplatzes, vorzulegen.“ Hatte der Gemeinderat, dem der „Bauantrag“ vorzulegen war, keine Bedenken, „so hat die Ortspolizeibehörde ihrerseits die Zulässigkeit desselben zu prüfen, indem sie erwägt, ob nach der Lokalität, den sonstigen Verhältnissen und der Persönlichkeit des Ansiedlers Gefahr von der Anlage an der beabsichtigten Stelle, für die Gemeinde zu besorgen stehet; wobei insbesondere dahin zu sehen ist, daß der Bauplatz anpassend an einem vorhandenen Wege, im Abstände von 12 Fuß von solchen, nicht minder der polizeilichen Aufsicht zugänglich, gewählt seyn muß“.

Einem ungenehmigten Bau drohte die Niederreißung. In einem Schreiben vom 27. 12. 1837 bat der Ortsbeamte Johann Liermke den Kantonsbeamten Klee „das Sie die Kötter welche neu gebauet haben, von die 5 Thaler Strafe befreien und



Der Bericht Bitters erschien 1966 im 64. Jahresbericht des Histor. Vereins für die Grafschaft Ravensberg

zu ein Thaler ansetzen die sie zu den größten Danke bezahlen, denn es wird ihnen sehr zurück setzen, wenn sie die 5 Thaler bezahlen müßen“. Der Kantonsbeamte antwortete bereits am 30. 12. 1837 sehr hart: „Es ist den gesetzlichen Bestimmungen gemäß, daß die dortigen Neubauern . . . weil sie ohne Erlaubnis gebaut haben, jeder in 5 Th. Strafe genommen worden sind und sehe ich mich genötigt, hierin mit einiger Strenge zu verfahren, um endlich die in Liermke schon lange vermißte Ordnung wieder einzuführen. Ich kann nicht leugnen, daß ich einen großen Theil der Schuld dieserhalb Ihnen zuschreibe, denn machten Sie sich mit den gesetzlichen Bestimmungen besser bekannt, und instruierten Sie Ihre Gemeinde-Eingesessenen besser, so würden so öftere Verstöße nicht vorkommen und ich der Unannehmlichkeit überhoben sein, mit Strafen einzuschreiten.“ Der Landrath, der sich mit der Angelegenheit zu befassen hatte, ordnete an, daß die Kötter nachträglich die Erlaubnis zu beantragen hatten, andernfalls die Neubauten niedergerissen werden soll-

ten. Die Erlaubnis scheint den Köttern dann auch nachträglich erteilt worden zu sein. Der Kantonsbeamte Klee war wohl offensichtlich u. a. deshalb verärgert, weil der Liermker Gemeinderat, der zu einer Sitzung zum 21. 9. 1837 nach Verl eingeladen worden war, nicht erschien. In dieser Sitzung nämlich sollte der Gemeinderat über die verschiedenen Ansiedlungen in der Gemeinde Liermke „vernommen“ werden. Zu dieser Sitzung kam es aber erst am 6. 10., nachdem der Kantonsbeamte den Ausbleibenden eine Strafe von 10 Silbergroschen angedroht hatte. Es ist leicht erklärlich, daß der Gemeinderat bzw. der Ortsbeamte – wie schon betont – mit den von ihnen verlangten Aufgaben überfordert waren. Die so sehr gepriesene preußische Verwaltung hatte offensichtlich im alten Rietberger Land noch nicht richtig „Tritt gefaßt“.

Quellen: Archiv der Gemeinde Verl. – Bitters „Bericht über den Notstand in der Senne“. – Schwerdtner: „Beiträge zur Verfassungs-, Wirtschafts- und Rechtsgeschichte der Grafschaft Rietberg“.

F. Adämmer

## Berühmte Köpfe aus dem Kreis Gütersloh

### Zum 90. Geburtstag von Professor Dr. H. J. Feuerborn

Wer ihn in der letzten Zeit besucht hat, der möchte es nicht glauben, aber die Daten trügen nicht: Am 4. März kann das jetzt in Berlin lebende „Gütersloher Kind“ auf 90 Lebensjahre zurückblicken. Zu diesem Ehrentag werden ihm zahllose Glückwünsche erreichen, und unter den Gratulanten möchten auch die GÜTERSLOHER BEITRÄGE nicht fehlen. In diesem Heft sei der Lebensweg dieses Sohnes unserer Stadt nachgezeichnet; in den nächsten Heften folgen dann die im Manuskript schon vorliegenden Jugenderinnerungen Professor Feuerborns unter dem Titel „Kattenstroth und das Kolonat Jacobfeuerborn um die Jahrhundertwende“.

Die Schriftleitung

Als Sohn des Landwirts Christoph Jacobfeuerborn und seiner Ehefrau Theresia, geb. Großhagenbrock, wurde Heinrich Jacob Feuerborn am 4. März 1883 in Gütersloh geboren. Er entstammt einem alten Bauerngeschlecht, das in Verbindung mit einem Sattelmehrhof in der Bauerschaft Gütersort (heute Verl) bis zum Jahre 1370 unter dem ursprünglichen Namen „Vurborne“ nachweisbar ist.

Nach Absolvierung des Gütersloher Gymnasiums (Ostern 1902) widmete er sich an den Universitäten Münster und Berlin dem Studium der Naturwissenschaften, im besonderen der Zoologie.

Im Jahre 1906 übertrug ihm der Geheimrat Professor Dr. E. Ballowitz die Stelle eines wissenschaftlichen Assistenten an dem neuen Anatomisch-Zoologischen Institut der Universität Münster. Nach der Promotion zum Dr. rer. nat. und folgender Ableistung des Militärdienstes wurde er im Herbst 1909 erster Assistent des ebenfalls neu gegründeten Zoologischen Instituts der Universität Münster, an dessen Aufbau und Entwicklung er in den folgenden Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges wesentlichen Anteil hatte.

Den Krieg machte Feuerborn als Kompanieführer beim Infanterieregiment Nr. 13 mit. Im Frühjahr 1920 übersiedelte er an die Universität Kiel und habilitierte sich dort 1921 als Privatdozent für Zoologie

und vergleichende Anatomie. Von 1922 bis 1927 war er vom Kultusministerium mit der Vertretung des Ordinariates und der Leitung des Zoologischen Instituts in Münster beauftragt. Hier wurde er 1927 zum a. o. Professor ernannt.

Gemeinsam mit den ihm befreundeten Professoren Dr. August Thienemann (Plön) und Dr. Franz Ruttner (Lunz) unternahm Professor Feuerborn 1928/29 eine einjährige Forschungsreise nach dem Sunda-Archipel. Die Expedition untersuchte auf Sumatra, Java und Bali im Auftrage der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft tropische Binnengewässer aller Art nach modernen limnologischen Gesichtspunkten und kehrte mit reichem wissenschaftlichen Material zurück, dessen Bearbeitung durch zahlreiche Mitarbeiter in aller Welt unter dem Titel „Tropische Binnengewässer“ in elf umfangreichen Bänden niedergelegt ist. Nach vorübergehender Tätigkeit in Braunschweig und Freiburg i. Br. wurde Professor Feuerborn im Herbst 1936 auf die Stelle des Abteilungsleiters am Zoologischen Institut der Universität Berlin (jetzt Humboldt-Universität in Ostberlin) berufen. Während der Kriegsjahre 1939 bis 1945 vertrat er hier das Ordinariat und die Institutsleitung. Zu Professor Feuerborns Schülern gehörte in den Jahren 1940–1944 übrigens auch Hans Hass, der unter seiner Anleitung seine Doktor-

arbeit anfertigte, in Berlin promovierte und später durch seine Unterwasserfilme und Tauchfahrten so berühmt wurde.

Bald nach dem Zusammenbruch wurde Professor Feuerborn durch die sowjetische Besatzungsmacht aus seinen Ämtern entlassen. Die Beschlagnahme seiner Wohnung in Charlottenburg zwang ihn im Sommer 1945, sich im Keller des Zoologischen Instituts eine Notwohnung einzurichten. Erst 1949 gelang es ihm, wieder nach Westberlin zurückzukehren, wo er seitdem im Ruhestand lebt.

Seit Oktober 1920 war Professor Feuerborn mit Helene, geb. Moennig, aus Iserlohn verheiratet. Seine erste Frau hatte kurz vor ihrer Heirat die ärztliche Approbation erworben, nahm jedoch zunächst keine Praxis auf, sondern wandte sich neben ihrer hausfraulichen Tätigkeit philosophischen und religionswissenschaftlichen Studien zu, die zutiefst ihrer Wesenheit entsprachen. Erst der drohende Zweite Weltkrieg veranlaßte sie, eine fachärztliche Ausbildung in Neurologie, Psychiatrie und Tiefenpsychologie aufzunehmen, zu welchem Zwecke sie 1943/44 auch längere Zeit als Assistentin an der Gütersloher Heilanstalt, dem heutigen Landeskrankenhaus, tätig war. Im Jahre 1949 konnte sie in Westberlin eine Nervenzentrum eröffnen, wodurch auch für ihren Mann die Rückkehr nach Westberlin ermöglicht wurde. Der einzige Sohn Olaf Feuerborn wurde als Medizinstudent zum Kriegsdienst eingezogen, geriet am Ende des Krieges in russische Gefangenschaft und erlag in Sibirien einer schweren Typhuserkrankung. Frau Helene Feuerborn, die den Tod des geliebten Sohnes nie verwand, starb infolge Herzschwäche im Jahre 1960. Ein Jahr später ehelichte Professor Feuerborn seine ehemalige Schülerin Dr. rer. nat. Dorothea Neuhaus, deren Vorfahren seit drei Generationen in Berlin ansässig waren.

Die wissenschaftlichen Arbeiten Feuerborns erstreckten sich zunächst vorwiegend auf Fragen der Metamorphose, Ökologie und Phylogenie der Insekten, auf Embryologie der Säugetiere, hydrobiologische Probleme und interessante Objekte der Sunda-Expedition. Zahl-



„Meinem lieben Heinrich Feuerborn“ zum 85. Geburtstag widmete Paul Westerfröke 1968 diese Porträtkizze

reiche Schüler, von denen eine Anzahl an deutschen Hochschulen tätig ist oder war, andere in leitenden Stellungen an wissenschaftlichen Instituten, im Schuldienst oder im Naturschutz ihre Aufgabe gefunden haben, führten unter seiner Leitung ihre Doktorarbeiten durch.

Sehr umfangreich war stets die Lehrtätigkeit Professor Feuerborns. In regelmäßigen Vorlesungen und Übungen behandelte er die verschiedensten Gebiete der Zoologie, einschließlich Tierpsychologie (Verhaltensforschung), Vererbungs- und Abstammungslehre. Seine besondere Liebe galt stets der Heimatforschung und Heimatkunde, für die er auch seine Schüler zu begeistern wußte. Während seiner Tätigkeit in Münster von 1922 bis 1935 nahmen in jedem Frühjahr und Sommer Hörer aller Fakultäten an seinen wöchentlichen „ornithologischen Führungen“ teil, die in frühesten Morgenstunden stattfanden. Zahlreiche größere Exkursionen, die vor allem einer Einführung in tiergeographische, ökologische und hydrobiologische Fragestellungen dienten, wurden alljährlich in Gebiete der engeren Heimat, auf die Nordseeinseln oder in nahe oder ferne Bergländer unternommen. Größter Beliebtheit erfreute sich die alljährlich mehrtägig durchgeführte

Fahrt an den damals noch wenig gestörten Dümmer-See und vor allem eine in jedem Frühjahr veranstaltete „Nachtexkursion“ in ein münsterländisches Hochmoorgebiet, wo die oft mehr als 50 Teilnehmer das „Erwachen der Natur“, das herrliche Frühkonzert der vielartigen Vogelstimmen, im besonderen aber die erregende Balz oft zahlreicher Birkhähne erleben konnten.

Mit dieser Hinführung der ihm anvertrauten Jugend zur Beobachtung und zum Erleben der freien Natur, die neben der wissenschaftlichen Arbeit und fachlichen Unterrichtstätigkeit einen sehr breiten Raum einnahm, erstrebte Feuerborn vor allem eine Vertiefung der Heimatliebe und Naturverbundenheit bei seinen Schülern. Seine Bemühungen in dieser Hinsicht können als hervorstechendes Merkmal seiner beruflichen und menschlichen Einstellung angesehen werden. Überhaupt hatte er stets für alle Probleme der Jugend ein lebhaftes Verständnis und für die Anliegen seiner Schüler ein stets offenes Herz. Die seltene Verbindung von hoher wissenschaftlicher und künstlerischer Begabung einerseits und praktischem, weltoffenem Sinn andererseits haben diesem Gelehrten eh und je eine große Anhängerschaft – besonders innerhalb der Jugend – zugeführt.

Die Überzeugung vom Wert und der Notwendigkeit einer zielbewußten Pflege der Natur- und Heimatverbundenheit war es auch, die Professor Feuerborn im Herbst 1933 veranlaßte, in Verbindung mit dem „Westfälischen Heimatbund“ und dessen damaligem Leiter, Landeshauptmann Kolbow, den „Bund Natur und Heimat“ ins Leben zu rufen und die Zeitschrift „Natur und Heimat“ zu gründen, als deren Schriftleiter er bis zu seinem (unfreiwilligen!) Fortgang von Münster 1936 in grundlegenden Aufsätzen eine nachhaltige Förderung der Heimatforschung, Heimaterziehung und des Naturschutzes erstrebte. Anfang Februar 1936 hielt Feuerborn einen richtungweisenden Vortrag auf der großen westfälischen Naturschutztagung in Münster über „Naturschutz und Heimatschutz im Dienste der Heimatidee“ (vgl. Sonderheft

„Naturschutz“ von „Natur und Heimat“, März 1936).

Nach seiner Berufung an die Universität Berlin wandte sich Professor Feuerborn mehr und mehr allgemein-biologischen und naturphilosophischen Fragen zu. Während der Kriegsjahre hielt er neben seiner sonstigen umfangreichen Unterrichtstätigkeit regelmäßig für Hörer aller Fakultäten eine mit großem Interesse aufgenommene Vorlesung über „Grundprobleme der Biologie“ mit entsprechenden Kolloquien ab. Er schrieb zahlreiche kritische Referate über neuere Publikationen auf dem Gebiet der allgemeinen Biologie in den „Berichten über die wissenschaftliche Biologie“ (Springer) und fand weitgehende Anerkennung eigener kritischer Untersuchungen, z. B. seiner Arbeiten über die „Ganzheit“ lebender Systeme, über den „Instinkt-begriff“ und die „Archetypenlehre C. G. Jung's“. Unablässig gilt auch heute noch das wissenschaftliche Interesse Feuerborns derartigen biologischen Grundfragen und allen biophysikalischen Grenzproblemen, deren Kernpunkt das Kausalitätsproblem ist. Als konsequenter Verfechter einer streng kausalen Forschungsweise erblickt er in der Frage der Kausalität schlechthin das Kriterium wissenschaftlichen Denkens.

Ein Vortrag von ihm in Berlin über „Biologische Grundlagen der Kybernetik“ (erschieden in: W. Borgmann und J. Hanselmann: „Herausforderung durch die Kybernetik“, Spee-Verlag, 1970) hatte einen ausgedehnten kritischen Schriftwechsel mit dem Professor der Philosophie Dr. G. Schischkoff (Herausgeber des Kröner'schen „Philosophischen Wörterbuches“ und der „Zeitschrift für philosophische Forschung“) im Gefolge. Über den Ausgang dieser Kontroverse, die sich wesentlich mit der Gültigkeit und Reichweite des von Feuerborn verfochtenen „kausalmechanistischen Forschungsprinzips“ befaßt, wird in der gen. Zeitschrift noch berichtet werden.

Die ungeschwächte geistige Regsamkeit Feuerborns möge noch durch die Tatsache gekennzeichnet werden, daß er bei dem Jubiläums-Kongreß zum 50-jährigen

Bestehen der „Internationalen Vereinigung für Limnologie“ (Anfang Oktober 1972 in Kiel) auf Wunsch des Präsidenten, Prof. Dr. Rodhe in Uppsala, als Senior der wenigen noch lebenden Gründungsmitglieder einen Vortrag über die Vorzeit der Limnologie und die glanzvolle Frühgeschichte der Vereinigung gehalten hat, zufälligerweise in demselben Auditorium der Kieler Universität, in dem er sich 1921 mit einer Antrittsvorlesung über „Das Gesetz in der Entwicklung der Organismen“ habilitierte.

Wie bereits aus den genannten Vorgängen erhellt, erfreut sich der jetzt Neunzigjährige einer ungewöhnlich guten körperlichen und geistigen Frische. Bis heute noch wandert er oft und gern, vor allem mit seinen westfälischen „Wanderfreunden“, die sich in der Berliner Abteilung des „Sauerländischen Gebirgsvereins“ zusammengeschlossen haben. Er war einer der ersten, zunächst wenigen Landsleute, die nach Überwindung der Nöte und Schwierigkeiten der Berliner Nachkriegsjahre zu einer Wiederbegründung des durch den Krieg völlig vernichteten Gebirgsvereins sich zusammenfanden. 1957 zum Vorsitzenden der neuen Abteilung gewählt, hat er sich jahrelang um ihre Wiederbelebung bemüht und den Berliner Verein zu neuer Blüte geführt. Er hat damit wieder aufgenommen, was er während seiner Tätigkeit in Münster im Dienste der Heimatidee begonnen hatte. In der Festschrift zum 70-jährigen Bestehen der Berliner Abteilung des Sauerländischen Gebirgsvereins, die 1961 er-

schien und zum großen Teil von Feuerborn gestaltet wurde, hat er erneut auf die großen und bleibenden Aufgaben der „Heimatidee“ eindrucksvoll hingewiesen. Anlässlich des 80. Stiftungsfestes wurde er zum „Ehrenvorsitzenden“ ernannt. Damit wurde ihm eine Ehrung zuteil, die bisher nur dem Gründer der Berliner Abteilung, Geh.-Rat Prof. Dr.-Ing. Fritz Gerlach, im Jahre 1920 erwiesen wurde.

Einer breiten Öffentlichkeit Berlins wurde Prof. Feuerborn bekannt, als im Frühjahr 1958 auf seinen Vorschlag hin der Sauerländische Gebirgsverein 300 westfälische Eichen für den im Wiederaufbau befindlichen Tiergarten Berlin spendete, die durch eine Anordnung von 50 Landsleuten aus dem Sauerlande unter Führung des Hauptvorsitzenden, Regierungspräsident z. Vv. Eugen Dellenbusch, nach Berlin überbracht wurden. Bei dem Festakt der symbolischen Pflanzung dieser jungen Eichen am 22. März 1958 an der Kongreßhalle konnte Feuerborn außer seinen westfälischen und Berliner Wanderfreunden auch eine große Anzahl von Ehrengästen begrüßen. Der Festakt wurde im Rundfunk und Fernsehen übertragen und in der Presse ausführlich gewürdigt. Ein schöner Gedenkstein in der Nähe der Kongreßhalle, den Feuerborn im Sommer des gleichen Jahres der Tiergartenverwaltung übergab, dient der bleibenden Erinnerung an diese Kundgebung einer engen Verbundenheit zwischen dem Westfalenlande und der alten Reichshauptstadt Berlin.

Soweit der nach Angaben des Jubilars aufgezeichnete Lebensweg dieses großen Sohnes unserer Stadt. Als Ludwig Grabemann, der weit über Gütersloh hinaus bekannte Förderer der plattdeutschen Sprache, vom bevorstehenden 90. Geburtstag Professor Feuerborns erfuhr, sandte er der Schriftleitung spontan folgende

## Glückwünsche auf Platt

Wenn Mensken in Gütsel up äinen Buernhoff un unner graute Äiken upwossen sind, also öll als kläine Kinner dagdäglick mitten inne Natur stünn'n, wenn se no gans kläin öll twäi Sprauken kürn, Plattdütsk un Hauchdütsk un wenn se dann no de ersten Anregungen to iahren Naturforscher – Studium up'n Gymnasium in Gütsel kriegen, Kinner, dann kann doch nicks mä schäiwe gauhn. Dat häf Professor Feuerborn jedenfalls feste unner Bewies stellt.

Wi danket än vondage nich blouß fo sinne Leistungen, sonnern ock dofo, dat he bi öll sinne grauten Arbäiten sinne Häimat nie vogerten häf. Vell Häimatfrünne, besonnern de plattdütsken von Gütsel, drücket än vondage, wenn ock blouß in'n Geiste, feste de Hand.

Wi wünsket no schöne Dage, Här Professor Feuerborn.

L. Grabemann

Und hier noch ein in früheren Jahren (genauer 1911) entstandenes Loblied des „Geburtstagskindes“ auf seine Vaterstadt, deren Entwicklung er geahnt zu haben scheint:

## Gütersloh

Dort wo der Dalke lieblich krause Wellen  
Durch Wiesen und durch Erlen gleiten hin,  
Wo tüchtge Schweine in der Bauern Ställen,  
Und wo auf Fortschritt stehet jeder Sinn,  
Liegt Gütersloh, liegt Gütersloh,  
Die weitberühmte Stadt,  
Wo man die besten Würste hat!

Auch Pumpernickel, über Lob erhaben,  
Dazu den Schinken auch von unserm Schwein!  
Dran kann sich jeder recht mit Lust erlaben!  
Man rühmt das weit und breit bis über'n Rhein!  
O Gütersloh, o Gütersloh,  
Du Wurst- und Schinkenort,  
O wurste stets so weiter fort!

Und Deine Größe zeugt von Deinem Blühen.  
Schon wurde „Nazareth“ Dir bald zu klein,  
Und Du verleibtest nach viel Kampf und Mühen  
Auch schließlich Kattenstroth Dir mutig ein!  
O Gütersloh, o Gütersloh,  
Es ist Dein schönster Teil,  
Gedeih' zum Segen er und Heil!

Da Deine Heiden leider stetig schwinden,  
So warest auf Ersatz Du schnell bedacht;  
Auf daß man dauernd könne Heide finden,  
Hast Du Dir einen Heidepark gemacht.  
O Gütersloh, o Gütersloh,  
Die Park-Kommission  
Macht ihre Sach' sehr löblich schon!

Du liebst Dir auch einen Stadtplan machen,  
Nur sieht man leider davon wenig noch.  
Doch spätere Geschlechter werden lachen,  
Denn einmal wirst Du Großstadt sicher doch!  
O Gütersloh, o Gütersloh,  
Der Anfang ist gemacht,  
Das andre kommt von selbst ganz sacht!

H. J. Feuerborn

## Es geschah in Gütersloh

### März 1972

17. Auf der Sitzung des Rates der Stadt wurde B. Westerfelhaus als Beigeordneter für weitere 12 Jahre wiedergewählt und beschlossen, an der Höheren Handelsschule einen gymnasialen Zweig einzurichten.
20. Die Stadtparkasse Gütersloh eröffnet im Hause Isselhorster Str. 192 eine (die 14.) Hauptzweigstelle im Bereich Avenwedde-Bahnhof.
29. Der Minister für Landnutzung und Bodenschätze der afrikanischen Republik Sambia besucht die Wirus-Werke.

### April 1972

16. Rund 12 000 Besucher füllten das Heidewald-Stadion zum Lokalderby der Fußball-Regionalliga-West, das die SVA mit 3:0 gegen die DJK für sich buchen konnte.
20. Die Gaststätte und Weinstube „Der Türmer“ feiert ihr 100jähriges Bestehen.
28. Auf der Sitzung des Rates der Stadt standen verschiedene Schulprobleme im Mittelpunkt.

### Mai 1972

3. Im Hause Dalkestraße 10 wird das erste Gütersloher Schlankheitsstudio eröffnet.
7. Das vom RSV Gütersloh-Spexard ausgerichtete 1. Gütersloher Volksradfahren über 20 km fand mehr als 1200 Teilnehmer.
9. Ein Großfeuer zerstörte den Dachstuhl der Mannschaftsmesse auf dem Gütersloher Flughafen.
21. Der Metropolitan der Griechisch-Orthodoxen Kirche für die BRD und Zentraleuropa, Erzbischof Irenäus, zelebriert in der Apostelkirche eine Heilige Messe.
22. Zum 17. Male veranstaltet der RSV Gütersloh-Spexard ein Internationales Pflingstrennen um den „Großen Preis der Volksbank Gütersloh“.
24. Auf der Anreise zur Teilnahme an den Viererzug-Weltmeisterschaften in Münster macht Prinz Philipp, der Gatte der englischen Königin Elisabeth II., Zwischenlandung auf dem RAF-Flughafen Gütersloh.
26. Auf einer Sitzung des Rates der Stadt erfolgt Beschlußfassung über verschiedene Bebauungspläne.
30. Der Bertelmann Lexikon-Verlag stellt das neue Informations- und Bildungssystem LEXIKOTHEK der Öffentlichkeit vor.

### Juni 1972

9. Zum 2. Male wird auf der Berliner Straße zwischen Strenger- und Kökerstraße ein Flohmarkt veranstaltet.
10. Anlässlich des Verkehrssicherheitstages gastiert das „Mittagsmagazin“ des WDR in Gütersloh.
11. Die Deutsch-Griechische Gesellschaft veranstaltet in Gütersloh einen „Tag des ausländischen Mitbürgers“.
16. Auf einer Sitzung des Rates der Stadt wird beschlossen, daß für den Bau eines Kulturzentrums ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben wird.
18. Der MSC Gütersloh veranstaltet das 11. Internationale Grasbahnenrennen.

### Juli 1972

7. Beginn des bis zum 9. 7. dauernden 5. Europatreffens der Radsport-Jugend in Gütersloh.
9. Eine von taifunartigen Auswirkungen begleitete Windhose zieht durch den Südtail des Kreises Wiedenbrück und berührt randlich auch den Gütersloher Ortsteil Spexard.
29. Nur für geladene Gäste veranstaltet die RAF einen Tag der offenen Tür mit Flugschau auf dem Gütersloher Flughafengelände.

### August 1972

1. Mit Wirkung von diesem Tage an übernimmt Dr. Hillik die Leitung des Ev.-Stift. Gymnasiums.
4. Beginn der bis zum 6. 8. dauernden Deutschen Jugendmeisterschaften im Kunst- und Turmspringen im Gütersloher Nordbad.
12. u. 13. lockt wieder das vom RSV Gütersloh-Spexard veranstaltete alljährliche „Radrennen über Waster“ zum Teich an der Neuen Mühle. Eine zusätzliche Attraktion war der Start des Heißluftballons „Brandblase“.
16. Wieder einmal mußte eine aus dem 2. Weltkrieg stammende 100-kg-Bombe entschärft werden, diesmal an der Diekstraße nahe der Lukaskirche.
19. und 20. 8. veranstaltet der Reit- und Fahrverein Gütersloh auf dem Turnierplatz am Stadtpark eine mit Turnieren und Prüfungen verbundene Pferdeleistungsschau.

21. Mit dem Abbruch des Eckhauses Blessenstätte / Unter den Ulmen beginnt der Ausbau des sogen. „Südtors“ von Gütersloh.
25. Im Hause Annenstraße 6 eröffnet die Spar- und Darlehnskasse Gütersloh ihre 8. Zweigstelle.
26. Auf dem Gelände der Gaststätte Mühlenstroth am Postdamm wird die 4. Westfälische Hallinger-Sonderschau veranstaltet. – Neueröffnung eines „Balkan-Restaurants“ im Hause Eickhoffstraße 40.

### September 1972

1. Auf einer Sitzung des Rates der Stadt wurde die 1. Nachtragshaushaltssatzung für das Rechnungsjahr 1972 verabschiedet, wodurch das Haushaltsvolumen auf insgesamt rd. 121 Mill. DM stieg.
2. Im Rahmen einer Schulfestfeier wird Dr. H. Hilbk offiziell in sein Amt als Leiter des Ev.-Stift. Gymnasiums eingeführt. – Am gleichen Tag öffnete an der Feldstraße das Spezialgeschäft „Die Spielkiste“ seine Pforten.
13. Mit dem Abriß der Häuser Blessenstätte Nr. 5, 7, 9 und 11 ist der Weg frei zum verkehrsgerechten Ausbau des Gütersloher „Südtors“.
15. Im nahen Marienfeld beginnt die Festwoche (bis 24. 9.) zum 750. Jahrestag der Kirchweihe der historisch eng mit Gütersloh verbundenen Zisterzienserabtei.
17. Im Olympiajahr fand in Gütersloh natürlich erst recht wieder ein (das 5.) Volkswandern statt. Es führte über 15 km und fand trotz regnerischen Wetters fast 700 Teilnehmer.
23. Beginn der bis zum 1. 10. auf dem Marktplatz stattfindenden Michaelis-Kirmes.
27. Das Delikatessen- und Feinkostgeschäft H. Schenke eröffnet im Hause Kahlertstraße 100 (nahe dem TWE-Übergang) ein 800 qm großes Zweiggeschäft des Stammhauses in der Strengerstraße.
29. Der Rat der Stadt Gütersloh hält innerhalb der laufenden Legislaturperiode seine 29. Sitzung ab.

### Oktober 1972

1. Über 300 Teilnehmer gingen beim Michaelis-Radrennen des RSV Gütersloh-Spezard an den Start zum 1,3 km langen Rundkurs.
3. Beginn der bis zum 6. 10. dauernden XXV. „Gütersloher Fortbildungswoche“ im Westfälischen Landeskrankenhaus.
15. Den ersten Anstoß zur Wiedereröffnung des umgebauten Heidewald-Stadions beim Spiel der Fußballregionalliga-West der SVA Gütersloh gegen Arminia Bielefeld führte Heide Rosendahl aus, die erfolgreichste Sportlerin von den Olympischen Spielen in München. Das Spiel fand 12 500 Zuschauer und endete 1:1.
21. Gütersloh entwickelt sich immer mehr zu einer Hochburg des Tanzsports, diesmal als Austragungsort der vom Tanzturnierclub „Blau-Gold“ ausgerichteten Landesmeisterschaft von Nordrhein-Westfalen in der Junioren-Klasse C.
27. Auf der Fahrt nach Berleburg/Waldeck machte Königin Margrethe von Dänemark Station in der Autobahnraststätte Gütersloh.
28. und 29. 10. Tagung der Westfälischen Missionskonferenz nach 31 Jahren wieder einmal in Gütersloh.

### November 1972

5. Mit einem Festakt im „Kaiserhof“ feiern die „Buchfinken“, der älteste Gesangsverein in Gütersloh, ihr 100jähriges Bestehen.
8. Durch Rückkehr von Frau M. Wiebel in ihre Geburtsstadt erhielt Gütersloh eine 100jährige Bürgerin.
13. Ein Orkan mit Geschwindigkeiten bis zu 200 km/h raste über Nordwestdeutschland und richtete auch im Gütersloher Raum zahlreiche Schäden an. Am Flughafen wurde eine Spitzengeschwindigkeit von 154 km/h gemessen.
19. Bei den Wahlen zum 7. Deutschen Bundestag ergab sich für die CDU in Gütersloh ein Stimmenverlust, während die SPD ihren bisher höchsten Wahlsieg erringen konnte. Von den Erststimmen erhielten SPD 50,36 %, CDU 42,71 %, FDP 6,09 %; von den Zweitstimmen SPD 45,91 %, CDU 42,38 % und die FDP 10,84 %.
24. Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh legte Stadtdirektor Dr. Wixforth den Haushaltsplanentwurf für 1973 mit einem Gesamtvolumen von 127,6 Mill. DM vor.
28. Nachdem am 27. 11. die Berliner Straße zwischen Strenger- und Köckerstraße für den Autoverkehr gesperrt worden war, wurde dieser Abschnitt nun als Fußgängerzone („Centrum mit Herz“) eröffnet.

### Dezember 1972

4. Mit dem Ziel einer weiteren Rationalisierung führen die Stadtwerke für den Bus-Verkehr die automatische Fahrscheinenbewertung („Eiserner Schaffner“) ein.
13. Auf der außerordentlichen Generalversammlung des Städt. Musikvereins legte Kurt Christian Zinkarn sein Amt als 1. Vorsitzender nach 23 Jahren nieder. Als Nachfolgerin wurde Frau Dr. Lotte Heller gewählt.
15. Auf der 27. Sitzung des Rates der Stadt wurde die II. Nachtragshaushaltssatzung für 1972 verabschiedet, wodurch der Gesamtetat für 1972 die Summe von 126 Mill. DM erreichte.
17. Einweihung des Matthäus-Gemeindezentrums in Sundern.

27. Durch einen Schuß in den Oberschenkel wurde vor dem Hauptbahnhof ein Strafgefangener an der Flucht gehindert.
31. Im evangelischen Gemeindehaus Kirchstraße 14 eröffnet die Deutsch-Griechische Gesellschaft einen Bibliotheks- und Leseraum.

### Januar 1973

1. Die Jahreswende bescherte Gütersloh den Status der Kreisstadt des Großkreises Gütersloh. Verbunden war mit dem Inkrafttreten des sogen. Bielefeld-Gesetzes eine kleine Grenzereinigung im Raum Friedrichsdorf / Senne I, die Gütersloh mit 370 Einwohnern auch die Zuordnung der Schulmöbelfabrik Flötotte einbrachte.
2. Von diesem Tage an werden im Großkreis Gütersloh nur noch Autokennzeichen mit dem Buchstaben „GT“ ausgegeben und lösen das bisherige „WD“ ab. Als erster Autobesitzer hatte Oberkreisdirektor Scheele schon in der Silvesternacht sein WD-Kennzeichen gegen „GT-CL 67“ ausgetauscht.
25. Der britische Thronfolger Prinz Charles macht auf dem Weg von London nach Osnabrück eine kurze Zwischenlandung auf dem NATO-Flughafen Gütersloh.
26. Auf der 28. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurden die Stromgrundpreise mit Wirkung ab 1. März 1973 erhöht.

### Februar 1973

3. Der mehrfache Weltmeister Rolf Wolfohl gab seine deutsche „Abschiedsvorstellung“ mit Start und Sieg bei dem vom RSV Gütersloh-Spezard veranstalteten Internationalen Querfeldeinrennen um den „Großen Preis der Stadt Gütersloh“ im Heidewald-Stadion.
4. Ein abendlicher Brand in der Fleischwarenfabrik Strothlücke an der Berliner Straße gegenüber dem Neuen Rathaus setzte einen Teil der Kühlanlage außer Betrieb.

W. Lenz

## Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

DER MINDEN-RAVENSBERGER 1973. Ein Hauskalender für Heimatfreunde, 45. Jahrgang; 160 S. mit zahlreichen Fotos und Zeichnungen; Deutscher Heimat-Verlag, E. v. W. Gieseking, Bielefeld-Bethel 1972; broschiert 6,- DM (bei Sammelbestellung ab 10 Exemplaren 4,20 DM, ab 50 Exemplaren 4,- DM, ab 100 Exemplaren 3,50 DM).

Er ist wieder da, wie „alle Jahre wieder“, unser nun schon im 45. Jahrgang vorliegender „Minden-Ravensberger“. Wiederum lag die Schriftleitung in den bewährten Händen von Frau Dr. U. Niemann, und als Herausgeber zeichnen verantwortlich Prof. Dr. G. Engel und Dr. K. Stork, der Leiter des Heimatgebiets Minden-Ravensberg, zu dem ja auch unser junger Großkreis Gütersloh (= Wiedenbrück + Halle + Harzewinkel + Schloß Holte und Stukenbrock) gehört.

Was hat uns dieser jüngste Minden-Ravensberger zu bieten? Bleiben wir gleich beim Mitarbeiter Dr. K. Stork. Aus seiner Feder stammt nicht nur das Geleitwort „Das nomadische Erbe in uns“, sondern auch der wegweisende und höchst aktuelle Beitrag „Zur kommunalen Neugliederung Minden-Ravensbergs“ auf den S. 32/33 mit vielen Antworten auf oft gestellte Fragen, z. B. nach den Auswirkungen des sogen. Bielefeld-Gesetzes auf die Heimatarbeit in unserem Raum. Doch das ist nicht etwa alles, was diesen Jahrgang des vertrauten Haus- und Heimatkalenders für jeden Heimatfreund so interessant und lesenswert macht. Am Beispiel Gütersloh stellt Ulrich Gehre uns auf den S. 44-46 kulturelle Aktivitäten neuer „zentraler Orte“ vor. Plattdeut-

sches aus Gütersloh beschert uns wieder einmal Ludwig Grabemann mit seinem Beitrag „De Bank unner de Aiken“ (S. 56/57).

Auch unsere Pädagogen sollten an diesem Minden-Ravensberger nicht vorbeisehen, denn kein anderer als Wilhelm Ostermann äußert sich auf den S. 71-74 zum aktuellen Thema „Gesamtschule – die Schulform von morgen“.

Kennen Sie eigentlich schon das Benediktinerinnen-Kloster Varesell im Süden von Gütersloh? Dann lesen Sie auf jeden Fall den Beitrag „Opus Dei“ auf den S. 75-77. Und wie wäre es mit einem Besuch beim Kloster Clarholz? Doch lesen Sie vorher „Temmes Jugenderinnerungen an Kloster Clarholz“ aus der Feder von Johannes Meier auf den S. 93-95. Es lohnt sich!

Es lohnt sich wirklich, diese Ausgabe des Minden-Ravensbergers zu erwerben, und auch einmal reinzuschauen. Die DM 6,- für den Einzelbezug sind Ihnen zu teuer? Dann lassen Sie es den Rezensenten wissen. Er wird sich gerne um eine der eingangs genannten Möglichkeiten der Sammelbestellung bemühen. Wer will mit dabei sein?

W. Lenz

RHEDA-WIEDENBRÜCK. Ein Bildband mit Aufnahmen von Karl-Heinz Krammenschneider u. a. und Texten von Ernst-August Lübbermann; 72 S. mit 52 Abbildungen; Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt a. M. 1971; Halbleinen 15,80 DM.

Noch waren die „Geburtswehen“ der so heftig diskutierten Bindestrich-Gemeinde Rheda-Wiedenbrück nicht völlig vergessen, da konnte die nach Gütersloh zweitgrößte Stadt des Kreises Wiedenbrück schon einen Bildband als Visitenkarte vorweisen. Dem rührigen Verlag W. Weidlich gebührt Dank für diesen aktuellen Beitrag zur Bereicherung der Literatur

über unser engeres Heimatgebiet. Ohne Zweifel wird dieser Bildband seine Käufer finden, denn der Preis ist angemessen und erschwinglich, und der auch in einer englischen und französischen Fassung gebotene Text läßt den Band für ausländische Gäste und Besucher zu einem Souvenirpräsenat werden.

Wer sich über das flüchtige Blättern hinaus näher mit dem Inhalt beschäftigt, wird sich ein wenig an der „inneren Zerrissenheit“ stören. Das Gemeinsame des neuen Stadtgebildes kommt praktisch nicht zum Ausdruck, ja, es wurde offenbar direkt vermieden, denn säuberlich getrennt folgen aufeinander: Geschichtliche Einführung für Rheda (8 S.), Bildteil zu Rheda (32 S.), geschichtliche Einführung für Wiedenbrück (8 S.), Bildteil zu Wiedenbrück (16 S.). Der Bindestrich trennt also noch beide „Stadtteile“, doch hat das natürlich auch seine Vorteile für den, der nur den einen oder anderen Teil näher kennenlernen oder vielleicht auch nur haben und betrachten möchte. Die Zeit wird auch in dieser Hinsicht noch Wunden heilen müssen.

Die Texte von E.-A. Lübbermann legen (wieder einmal) Zeugnis ab vom ebenso profunden wie umfassenden Wissen des Autors um die historischen Geschehnisse in beiden Teilen der Stadt, um die er sich auch als Archivar schon mancherlei Verdienste erworben hat. Am vorwiegend historisch ausgerichteten Interesse des Textautors mag es liegen, daß die Wirtschaft u. a. Ausdrucksformen des modernen städtischen Lebens ein wenig zu kurz bei der Betrachtung wegkommen, was auch für die Bildauswahl zutrifft, doch schmälert das den Wert des Bildbandes im ganzen nicht. Gerne wünscht der Rezensent diesem Buch eine weite und rasche Verbreitung, damit es bald zu einer (vielleicht in der Auswahl noch verbesserten und erweiterten) zweiten Auflage kommt.

W. Lenz

MONOGRAPHIE DES KREISES WIEDENBRÜCK „Boden – Landschaft – Flora – Fauna“; hrsg. von Oberkreisdirektor Hans Scheele; fachl. Planung: Prof. Dr. J. Peitzmeier; Leitung der Buchreihe: Elfriede Goretzki. 328 S. mit 42 vierfarb. Abb. und 40 einfarb. Zeichnungen, Fotos und Karten im Text, Vor- und Hintersatz; Heimatkarte des Kreises Wiedenbrück. J. D. Köster, Bielefeld 1972; Leinen DM 12,-

Schon beim Blättern in diesem neuen, reich bebilderten Band aus der Schriftenreihe „Monographie des Kreises Wiedenbrück“ wird es deutlich: Er entstand aus der Feder von Autoren, die hier das Ergebnis jahrelanger Forschungen zu Papier brachten, unter der wissenschaftlichen Planung und Beratung des aus Lintel stammenden Biologen Professor Dr. J. Peitzmeier und unter bewährter Leitung von Elfriede Goretzki, in deren bewährten Händen die Betreuung der gesamten Buchreihe liegt.

Das „blättrnde Lesen“ des interessierten Betrachters macht aber auch noch ein weiteres deutlich: Hier wird der Laie ebenso angesprochen wie der Fachmann, der Schüler wie der Studierende, der Heimat- wie der Naturfreund.

Wie Professor Peitzmeier in seinem Vorwort sagt, will der Band „ein umfassendes Bild von der ‚Natur‘ des Kreises in den Grenzen geben, wie er am 31. 12. 1969 bestand“, und was in dem Werk steckt, ist tatsächlich eine erstaunliche Fülle von Wissen, anschaulich dargestellt, wissenschaftlich begründet und von außerordentlich guten Zeichnungen und Fotos ergänzt. Im einzelnen:

H. Mertens schildert in einem Überblick die geologischen Verhältnisse des Kreises, untersucht die anstehenden Gesteine und Ablagerungen und erklärt bodenkundliche Begriffe und Bodeneinheiten. L. Maasjost gibt eine anschauliche Beschreibung der Landschaft, F. Runge eine solche der Pflanzengesellschaften. S. Haubold und J. Peitzmeier erzählen von den Tieren, die dort ihre Heimat

haben: von den Vögeln, die an den Gewässern brüten, durch Wiesen und Felder streifen oder als Kulturfolger zu den Menschen in die Dörfer oder an die Gehöfte gezogen sind. Die einzelnen Arten werden nicht nur genau beschrieben und an ihren Standorten vorgestellt, sondern auch systematisch eingeordnet. Gleiches gilt für die Säugetiere, Reptilien, Amphibien und Insekten. Das Kapitel über die letztgenannten schrieb H.-O. Rehage, während S. Haubold „Beiträge zur Jagdgeschichte“ beisteuerte sowie „Fische und Fischer“ beschreibt. Aus der Feder von P. Westerfrölke, dem Landschaftsschutzbeauftragten des Kreises Wiedenbrück, stammt der Beitrag „Natur und Landschaftsschutz“ sowie eine Anzahl reizvoller Aquarelle von Landschaften, blühenden Pflanzen und zartem Kleingetier aus dem Reich der Insekten. Helga v. Ruppert aber bewies mit meisterhaften Fotos wieder einmal ihr großes Können, ihren sicheren Blick für die herbe Schönheit der Landschaft und ihre Liebe zum Detail.

Zusammenfassend: Hier gelang im Zusammenwirken aller ein großartiges Mosaik, ein Nachschlagewerk, wie man es sich nicht besser wünschen könnte. Der Herausgeber, Oberkreisdirektor Hans Scheele, der wissenschaftliche Planer und Berater, Professor Dr. Peitzmeier, und nicht zuletzt Elfriede Goretzki, in deren Händen alle Fäden zusammenliefen, dürfen stolz auf ihr Werk sein. Es sollte in keiner Bibliothek des alten Kreises Wiedenbrück wie des neuen Kreises Gütersloh fehlen!

H. Menzel-Tettenborn

## Aus der Heimarbeit im Kreis Gütersloh

### In memoriam Heinrich Beckstett (\* 29. 6. 1887, † 29. 12. 1971)

Ein glühender Heimatfreund Rhedas starb im 85. Lebensjahr

Er hat viel für die Rhedaer Heimatbewegung getan! Drei Tage vor Jahresende 1971 schloß der Kaufmann Heinrich Beckstett im 85. Lebensjahr die Augen für immer. Ihn zeichnete bis in seine letzten Monate und Wochen eine selten anzutreffende Vitalität aus, die es ihm ermöglichte, seinen Passionen im Dienste von Gesang und Heimarbeit nachzugehen.

Als glühender Heimatfreund war der Verblichene eine geradezu einmalige Erscheinung. Dem Heimatverein Rheda gehörte er seit dessen Gründung an. Er war einige Zeit zweiter und weitere zehn Jahre erster Vorsitzender. Für seine hohen Verdienste wurde er in der Jahreshauptversammlung 1967 zum Ehrenvorsitzenden ernannt und fehlte darüber hinaus bis zuletzt bei keiner Tagung oder anderen Veranstaltungen.

Seit Jahrzehnten hatte die Radlergruppe des Vereins in Heinrich Beckstett auf ihren über hundert Pättkesfahrten nach dem Kriege einen qualifizierten Heimatkundler und Führer, der jeden Weg und Steg im weiten Umkreis kannte und jung und alt die Schönheiten der Natur erschloß. Vielleicht ist er sogar der Rhedaer gewesen, der die größte Strecke auf dem Fahrrad zurückgelegt hat. Die Liebe zur Heimat hatte sich ihm schon von früher Jugend an ins Herz gesenkt. Immer ging er wachen Auges durch seine

Vaterstadt und sorgte dafür, daß Unordnung und Verschandlungen beseitigt wurden.  
W. Voigt

Heinrich Beckstett, ein ausgezeichnete Heimatkenner, fehlte bei keiner Pättkesfahrt des Heimatvereins Rheda.



## Weihnachtlicher Heimatabend in Clarholz

Anknüpfend an die Tradition des früheren Winterfestes hatte der erst 1951 gegründete Heimatverein Clarholz alle Freunde der Clarholzer Heimat zu einem (nach-) weihnachtlichen Heimatabend am Dreikönigstag eingeladen und konnte sich über den Besuch nicht beklagen, denn es gab ein volles Haus.

Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung stand die Herausgabe der in der Tat beachtenswerten Schrift „Kreuz und Wegebilder in Clarholz“, dem Ergebnis der in den Jahren 1967–1969 von Johannes Meier in mühe- und liebevoller Kleinarbeit erstellten Bestandsaufnahme aller Bildstöcke und Wegekreuze im Clarholzer Raum.

Offizialratsrat DDr. Georg Wagner aus Paderborn, einer der namhaftesten Sachkenner der religiösen Volkskunde, widmete dem Gegenstand dieser Schrift ein vielbeachtetes Referat, in dem er besonders die Frage behandelte, ob die volkstümliche Kreuzesverehrung heute noch einen Platz in der modernen Theologie habe. Wohl keiner der Gäste, unter denen auch der WHB-Geschäftsführer Dr. H. Husmann und Frau Dr. R. Brockpähler von der volkskundlichen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde waren, hat diesen Abend ohne Gewinn verlassen.

W. Lenz

## Vom Heimatverein Verl

Der Vorsitzende des Heimatvereins Verl, Zahnarzt Dr. Heinrich Junkerfeuerborn, in Verl an der Paderborner Straße wohnhaft, konnte am 4. Februar d. J. sein 60. Lebensjahr vollenden. Im Jahre 1961 übernahm er den Vorsitz von seinem Vorgänger Amtsdirektor Dr. Gärtner, der nach Pensionierung seinen Wohnsitz nach Münster verlegte.

Dr. Junkerfeuerborn ist gebürtiger Verler. 1939 eröffnete er nach einigen Jahren der Berufsvorbereitung als junger Zahnarzt in Verl eine eigene Praxis. Diese wurde allerdings gleich zu Beginn für 6 Jahre unterbrochen, während er als Sanitäts-offizier Kriegsdienste leisten mußte.

Der Heimatverein Verl hat unter der Leitung von Dr. Heinrich Junkerfeuerborn

ein rühriges Leben entfaltet und auf Ortsebene echte Heimarbeit geleistet. Seine Mitarbeiter und Freunde schätzen seine ruhige und ausgleichende Art. Am Geburtstag überbrachte eine Abordnung des Heimatvereins die Glückwünsche, die der 2. Vorsitzende, Rektor Heinrich Müller, unter Würdigung der Verdienste des Geburtstagsjubilars zum Ausdruck brachte. Als Geschenk wurde ein in Metallausführung gehaltenes Wappen des ehemaligen Verl überreicht. Der Heimatverein Verl hofft, daß er noch recht viele Jahre seinen jetzigen Vorsitzenden an der Spitze des Vereins behalten möge.

W. Mader

## Romantische Graphik Kreis Gütersloh

10 Bleistiftzeichnungen von Lothar Wegner

Vorwort von Oberkreisdirektor Hans Scheele



### Mappe A

10 Zeichnungen in Passepartout  
in Mappe aus festem Karton  
mit geschmackvoller Titelprägung

zum Vorbestellpreis von 98,— DM  
(nach dem 31. 3. 73): 112,— DM

### Mappe B

(Geschenk-Ausgabe)

feste Ganzleinen-Mappe  
alle Blätter in Passepartout  
vom Künstler handsigniert,  
die Ornamentik, Wappen usw. von  
Hand koloriert

Zum Vorbestellpreis von 148,— DM  
(nach dem 31. 3. 73): 165,— DM

**VERLAG F. TIGGES · BUCHHANDLUNG**

483 Gütersloh 1 · Königstraße 32 · Telefon 22664 · Postfach 1380

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 483 Gütersloh 1, Haagestr. 27, Telefon: (0 52 41) 3 53 91.

Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23, Telefon: (0 52 41) 3 55 85.

Mitarbeiter dieses Heftes: Friedrich Adämmer, 4837 Verl 1, Brinkheide 6; Prof. Dr. Heinrich Jacob Feuerborn, 1 Berlin 21, Händelallee 5; Ludwig Grabemann, 483 Gütersloh 1, Berliner Str. 133; Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23; Wilhelm Mader, 4837 Verl 1, Lindenstr. 16; Dr. Helga Menzel-Tettenborn, 483 Gütersloh 1, Königstr. 44; Ekkehard Niemöller, 483 Gütersloh 1, Emilienstr. 6; Wilhelm Saalbach, 483 Gütersloh 1, Bismarckstr. 8; Wilhelm Voigt, 484 Rheda-Wiedenbrück, Goethestr. 12; Julius Wilhelm, 4834 Harsewinkel, Kneppers Gäßchen 1; Werner Wißmann, 483 Gütersloh 1, Friedrich-Ebert-Str. 43. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung: Friedrich Adämmer, 4837 Verl 1, Brinkheide 6 (S. 582/583); Prof. Dr. H. J. Feuerborn, 1 Berlin 21, Händelallee 5 (S. 585); Ekkehard Niemöller, 483 Gütersloh 1, Emilienstr. 6 (S. 572, 573); Wilhelm Voigt, 484 Rheda-Wiedenbrück, Goethestr. 12 (S. 576, 578, 579, 594); J. Wilhelm und Photo-Jäger, 4834 Harsewinkel (Umschlagfoto und S. 562, 563, 564, 565, 566).

Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Erscheinungsweise: 4 Hefte im Jahr.

Bezugsbedingungen: Einzelheft DM 1,25; Jahresabonnemest DM 3,—. Bestellungen nehmen Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Sammelmappe für 13 Hefte DM 5,70. Verlag und Herstellung: Ludw. Flöttmann KG, 483 Gütersloh 1, Berliner Str. 63, Postfach 1704, Telefon: (0 52 41) 2 25 37. Die Klischees lieferte Thomas und Kurzberg, 48 Bielefeld.

Auf der Michaeliswoche 1971  
sahen Sie unsere Winterkollektion 71/72

Jetzt finden Sie die  
Frühjahrsmodelle 1973 im Fachgeschäft

Fragen Sie dort nach

**NATEX-Kinderblousons**

**- anoraks**

**- mäntel**

Alles pflegeleicht - Keine Probleme beim Waschen  
So richtig für richtige Kinder (2 - 15 Jahre)

**NATEX** - KINDERKLEIDUNG

**Niemöller & Abel - 483 Gütersloh 1**

Verler Str. 1, Telefon (05241) 22542, Telex 933731